



LÜBECKISCHE BLÄTTER

24. Dezember 2009 · Heft 21 · 174. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

„Der Klimawandel ist da. Es wird immer wärmer“

Gespräch mit Dr. Lutz Fährser

LB: Herr Dr. Fährser, Sie gehen nach 23 Dienstjahren in Lübeck in den Ruhestand – wie fühlen Sie sich?

Lutz Fährser: Heiter und unverbraucht – wie am Beginn meiner Studentenzeit. Es war viel Kampf, aber letztendlich mit Erfolg verbunden, am Ende eine erlebnisreiche Zeit. Das Fortbestehen der „Naturnahen Waldnutzung“ ist gesichert. Der Bereich Stadtwald ist ein kleines gewachsenes Team von 25 Leuten, das immer beteiligt war und das gemeinsame Ziele hat, sodass ich keine Bedenken habe, dass es auch ohne mich in diesem Sinne weitergehen wird. Der Übergang auf meinen Nachfolger wird ohne Ruck erfolgen. Jetzt ist die Zeit für Innovationen. Ich bin neugierig, wie jemand die Arbeit fortführt.

LB: Sie haben sich jahrzehntelang hier in Lübeck, aber auch auf nationaler und internationaler Ebene für das Konzept der naturnahen Waldnutzung eingesetzt.

Lutz Fährser: In der letzten Woche hat die Bürgerschaft beschlossen, dieses Ziel für den Stadtwald beizubehalten, den Wald im Eigentum der Hansestadt zu belassen und sehr bald Ihre Stelle wieder zu besetzen mit einer Person, die das Konzept weiterführen wird.

LB: Haben Sie Vertrauen in die Lübecker Politiker?

Lutz Fährser: Ich habe Vertrauen in das Konzept und in die Vermittelbarkeit des Konzeptes; man kann es Verwaltung und Politik immer wieder erläutern. Ich habe Vertrauen, wenn die Politik sich den Möglichkeiten des Konzeptes öffnet und unvoreingenommen zuhören kann. Wald in seiner Funktion als Lebensgrundlage des Menschen ist parteilos; die Politik sollte den Wald unabhängig von ihren parteilichen Interessen vertreten. Wer den Wald

vertritt, ist kein „Ökofuzzi“, sondern betreibt Daseinsfürsorge. Der Wald ist kein Kampfplatz für Parteipolitik. Ich habe Vertrauen, dass es weitergeht, wenn Lübeck Verantwortung wahrnimmt. Lübeck könnte sagen: Wir haben etwas ganz Besonderes! Ein ökologisches Waldkonzept gibt Lübeck auch ein ökologisches Image. Ich habe Vertrauen, wenn die Politik entdeckt, was sie hat und damit wuchert!

LB: Viele Menschen glauben, der Klimawandel werde nur herbeigeredet. Was sagen Sie dazu?



Lutz Fährser: Der Klimawandel ist da. Es wird immer wärmer. Wir merken den Klimawandel in unseren Wäldern z. B. anhand der Verlängerung der Vegetationsperiode. Herr Reimers, ehemaliger Revierförster, hat seit vielen Jahren phänologische Aufzeichnungen gemacht. Das Frühjahr beginnt ein bis zwei Wochen früher, schon Mitte-Ende April, nicht wie früher im Mai; der Herbst dauert ca. zwei Wochen länger. Die Bäume fruktifizieren viel häufiger. Früher gab es alle 6-7 Jahre ein Samenjahr, heute schon alle zwei bis 3 Jahre. Der Baum braucht dann mehr Energie. Ein anderes Indiz: Die Waldböden gefrieren nur noch selten. Das Holz kann im Herbst und Winter nicht ohne Be-

schädigung des Bodens gerückt werden. Noch ein Beispiel: Wildschweine vermehren sich enorm, weil sie sich u. a. durch die milden Winter zweimal im Jahr reproduzieren können statt nur einmal, wie noch vor 20 Jahren. Die Beobachtungen sind sehr konkret – die Natur ist auf dem Weg, sich anzupassen. Genau darauf setzt auch unser Konzept: Dem Wald wird eine optimale Chance gegeben, sich selbst anzupassen. Auf unseren „Referenzflächen“ (unbewirtschaftete Flächen) machen wir Zusatzinventuren, anhand derer wir im Hinblick auf das Klima gut studieren können, was sich verändert und was das für den Wald bedeutet.

LB: Wie kann das Konzept der naturnahen Waldnutzung, Ihr Konzept, hier in Lübeck weiterentwickelt werden?

Lutz Fährser: Das ist für so ein multikomplexes System wie den Wald eine komplizierte und verantwortungsvolle Aufgabe. Ein solches Konzept ist stets eine Hypothese, es ist darauf angewiesen, dass man es immer wieder hinterfragt. Wir wissen viel zu wenig über die Wirkungszusammenhänge. Wir haben in 15 Jahren ca. 20 wissenschaftliche Untersuchungen erhalten. Daraus deutet sich an, dass wir im Wesentlichen mit den durchgeführten Maßnahmen zielführend im Sinne des Konzeptes gearbeitet haben. Das kann aber immer weiter verbessert werden. Das ist eine Führungsaufgabe: Man muss sich Gedanken über eine noch stringenteren Umsetzung machen, aufbauend auf weiterer Forschung.

Bei dem 2008 abgeschlossenen Forschungsprojekt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) hier im Stadtwald hat sich herausgestellt, dass z. B. bei der wirtschaftlichen Komponente der praktizierte

Minimaleingriff beim Reinertrag den üblichen Konzepten deutlich überlegen ist. Dieses Prinzip des „Minimaleingriffs“ sollte noch verstärkt werden, die Eingriffe könnten noch um die Hälfte reduziert werden. Beispiel: Buchenbäume werden bei einem Lebensalter von ca. 140-150 Jahren geerntet. Früher wurde während dieser Zeit ca. 8-mal gepflegt und durchforstet. Heute braucht man nur 2 bis 3-mal einzugreifen, denn häufige Eingriffe bringen keine wirtschaftlichen Vorteile, stattdessen Schäden im Wald.

Des Weiteren hat das Forschungsprojekt z. B. ergeben, dass die Entwicklung der ökologischen Wertigkeit im Stadtwald überdurchschnittlich ist. Auch kann man in den unbewirtschafteten „Referenzflächen“ erforschen, wie sich die klimatischen Bedingungen auf diese Waldgesellschaften auswirken. Die heimischen Baumarten werden bleiben, aber ihre Flächenanteile werden sich ändern. Hier sollte es eine begleitende Forschung geben, damit man das Konzept weiter anpassen kann.

Die notwendige Öffentlichkeitsarbeit sollte man institutionell mit einem Walderlebniszentrum, einem didaktischen Zentrum für den Wald verbinden, sowohl z. B. für Waldkindergärten als auch speziell für Fachleute, für fachliche Tagungen, für Forschungsprojekte und vor allem für die LübeckerInnen.

LB: Was wünschen Sie Ihrem Nachfolger?
Lutz Fährer: Ich wünsche ihm oder ihr, dass er oder sie als Repräsentant des Waldes akzeptiert wird und dass man ihm nicht parteipolitisch begegnet – dass die Bürger ihn als Verwalter IHRES Waldes sehen. Ich wünsche mir auch, dass er ein gewisses Ethos für die Kontinuität und für das Wohlergehen seines Waldes hat und dass man ihm zugesteht, dass er das auch lebt, im Sinne der Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit bedeutet, dass wir die Welt für folgende Generationen erhalten und nicht mehr verbrauchen, als nachwächst.

Ich hoffe, dass er oder sie längerfristig bleiben kann. Unser Waldkonzept befindet sich in einem Übergangszeitraum von 40 Jahren, nach denen es sich dann optimal entfaltet haben wird. Das heißt, mein Nachfolger braucht noch 25 Jahre, dann wäre das vollendet, was wir vor 15 Jahren begonnen haben.

Außerdem wünsche ich ihm, dass er zwei Projekte verfolgen kann. Das eine ist das schon erwähnte Walderlebniszentrum, damit junge Menschen wieder eine Nähe zur Natur entwickeln und sich der Bedeutung dieser Lebensgrundlage bewusst werden. Die Veränderung des Bewusstseins könnte zum Beispiel dazu führen, dass Lübeck einen Antrag für eine Anerkennung als „Weltnaturerbe“ stellt ...

Das zweite Projekt: Der Wald sollte im Sinne eines „Bürgerwaldes“ eine angemessene Organisationsform bekommen. Flexibilität und Bürgernähe sind wichtig: Ein Verwaltungsamt wie jetzt ist dazu nicht geeignet. Der Wald sollte in eine Stiftung überführt werden. Ein Stiftungsrat müsste die gesellschaftlichen Bedürfnisse abbilden, also ökologische, ökonomische und soziale Aspekte, nicht die politischen Parteien, stattdessen Umweltverbände, Kirche, Kaufleute. Es gibt seit 1998 einen Bürgerschaftsbeschluss dazu, die Umsetzung wurde jedoch von der Verwaltungsleitung stets verhindert.

LB: Werden Sie unserer Stadt als Wald – Natur – Umweltschützer erhalten bleiben?

Lutz Fährer: Ich bin emotional und gedanklich unserem Wald verhaftet und natürlich weiterhin interessiert. Ich habe jedoch kein Bedürfnis, mich in den Waldbetrieb einzumischen.

Ich bin privat Mitglied eines Naturschutzverbandes, des BUND, und Mitglied im Beirat der Stiftung „Grönauer Heide“. Natürlich bin ich Mitglied im „Verein der Freunde des Stadtwaldes“, der die Förderung der Belange des Stadtwaldes zum Ziel hat. Insofern werde ich

informiert sein, was geschieht und aktiv mitarbeiten, wenn diese private Szene es erfordert.

Allerdings habe ich nach 23 Jahren lokaler Arbeit Sehnsucht, mich überregional zu engagieren. Ich habe bereits einen Auftrag, in einer subtropischen chinesischen Provinz am Aufbau einer kommunalen Forstwirtschaft mitzuwirken. Das betrifft insbesondere die Bereiche Waldbau, Zertifizierung und Verwaltungsorganisation.

China ist zu 23 Prozent mit Wald bedeckt. Es beginnt, sich um klima-verbessernde Maßnahmen zu kümmern, die auch den Wald betreffen, z. B. durch den Aufbau naturnaher risikoarmer Wälder und die langfristige Bindung von CO₂ in diesen Wäldern.

In Deutschland selbst treibt mich allerdings die Sorge um, dass wir in unserer Gesellschaft die Lebensbedrohung durch den Klimawandel nicht sehen und noch innerhalb meines Lebens deutliche Verschlechterungen eintreten werden. Wir befinden uns in einem „übergesetzlichen Notstand“, bei dem die normalen Gesetze des Verhaltens eigentlich außer Kraft gesetzt werden könnten, um zu retten, was unbedingt gerettet werden muss. Wir sind befugt, uns unmissverständlich zu artikulieren, zu „radikalisieren“, um Politik und Verwaltung zur Umsetzung der theoretischen Erkenntnisse zu zwingen. Vielleicht geschehen in Kopenhagen erste Schritte in diese Richtung.

Hintergrund: Herr Dr. Fährer, Leiter des Bereichs Stadtwald, geht zum Ende des Monats in den Ruhestand. Er hat das Konzept der „Naturnahen Waldnutzung“ im Stadtwald entwickelt, das seit 15 Jahren umgesetzt wird, das national und international anerkannt ist und bereits viele Nachahmer gefunden hat. Herr Dr. Fährer wird im kommenden Jahr in den „Lübeckischen Blättern“ selbst über die „Naturnahe Waldnutzung“ schreiben.

Das Gespräch mit Dr. Lutz Fährer führte Elke Martens-Howe.

HanseBelt Universität

Von Hans-Jürgen Wolter

Auf einem Kongress in den Media-Docks des Initiativkreises HanseBelt am 2. Dezember wurde die Vision einer HanseBelt Universität konkretisiert. Der Vorsitzende der Initiative, Norbert Basler, betonte, dass die Achse Hamburg–Öresund an Bedeutung gewinnt. An dem Initiativkreis beteiligen sich außer der IHK

25 namenhafte Unternehmen. Er wies darauf hin, dass 80% der Diplomarbeiten der Fachhochschule mit Unterstützung der Wirtschaft entstehen.

Anne-Katrin Schröder vom Stifterverband für die deutsche Wirtschaft erläuterte, dass das Dogma der Einheitshochschule inzwischen überholt sei. Es gehe heute

um eine vertikale und horizontale Ausdifferenzierung der Hochschulen. Die Hochschulen müssen sich der internationalen Wissenschaft und dem Bildungsmarkt stellen und sie hätten eine heterogene Studentenschaft. Mittelvergaben für Forschungen erfolgten im Wettbewerb. Profilbildung der einzelnen Hochschulen und Koopera-

tion seien angesagt. Stets sei die Wirtschaft Kooperationspartner der Hochschulen.

Über praktische Zusammenarbeit berichtete Prof. Dr. Erwin Beck, Vorsitzender des Vorstandes der internationalen Bodensee-Hochschule und Rektor der pädagogischen Hochschule des Kantons St. Gallen. Diese Vier-Ländereinrichtung bietet Anreize zu gut angelegten Forschungen. Die Hochschulen zeigten trotzdem ein eigenes scharfes Profil im Verbund. Die Idee sei geprägt durch den Ausbau der grenzüberschreitenden Mobilität. Die Zusammenarbeit sei hochschulübergreifend. Der Zusammenschluss sei überregional sichtbar. Man habe sich um den Aufbau transparenter und effizienter Strukturen bemüht und gemeinsame Forschungsschwerpunkte gebildet. Der Wissens- und Technologietransfer habe besondere Relevanz für die Region. Sechs der Hochschulen hätten gleichwertige Masterabschlüsse ermöglicht. Die Hochschule umfasse inzwischen 27 Einrichtungen und sei in Gefahr, zu groß zu werden. Andere Hochschulen drängten hinzu. Auch er wandte sich gegen eine Einheitshochschule und betonte, dass die einzelnen Hochschulen in ihrer Autonomie Strukturen verändern könnten. Alle Hochschulen seien gleichberechtigt. Es gebe Qualitätskriterien für die Projektförderung. Die technischen Hochschulen und die Wirtschaft arbeiteten gut zusammen. Eine Hälfte der Förderung der Projekte erfolge von den Ländern, eine Hälfte von der EU.

Über die Öresund-Universität berichtete Prof. Dr. Lars Montelius, der sein Referat in Englisch hielt. Vier schwedische und sieben dänische Universitäten sind in dieser Kooperation verbunden. Die Zusammenarbeit habe schon zehn Jahre, bevor die Brücke über den Öresund gebaut wurde, begonnen. Die Zusammenarbeit erfasse 165.000 Studenten.

In einer Podiumsdiskussion unter der souveränen Leitung von Prof. Rohwer (IHK Lübeck) lernten die Teilnehmer die neue Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Cordelia Andreßen, kennen. Sie war gegenüber dem Leiter des Planungsstabes der Senatskanzlei Hamburg, Dr. Rolf-Barnim Foth, etwas blass. Sie stellte keinen Gegenpart zu dem Präsidenten der Fachhochschule Lübeck, Prof. Dr. Stefan Bartels, und dem Präsidenten der Universität zu Lübeck, Prof. Dr. Dominiak, sowie dem neuen im Kreis, Prof. Dr. Norbert Grünwald (Rektor der Hochschule Wismar) dar.

Rohwer verwies zu Beginn auf die Kooperationsvereinbarung, die vor dem Kongress zwischen den Beteiligten geschlossen wurde. Dominiak wies darauf hin, dass durchaus ein Vergleich mit der Bodensee-Universität möglich sei, durch eine solche Zusammenarbeit blieben die Studenten in der Region. Bartels wies auf den schon erfolgreichen Technologietransfer zwischen der Universität Lund und der Fachhochschule hin.

Grünwald, der seine Hochschule ausgezeichnet vertrat, sagte, die Hochschulen könnten sich im Verbund attraktiver darstellen. Es bedürfe der strategischen Kooperation mit der Wirtschaft, auch damit Studenten unternehmerische Kompetenzen erwerben. Außerdem sei es nötig, die Finanzierungsbasis zu verbreitern. Frau Andreßen antwortete sofort, dass sie über Geld nicht reden wolle. Sie verwies darauf, dass die Zusammenarbeit der Hochschulen auch selbst gewollt sein muss. Viele betonten zu sehr ihre Autonomie.

Foth berichtete über die schon erfolgreiche Zusammenarbeit Hamburgs mit der Öresund-Universität. Es bedürfe der Orientierung nach Norden. Hamburg sei in globaler Betrachtung nur eine Kleinstadt, auch deswegen brauche man den Zweckverbund von Hamburg bis nach Lund.

Dominiak erwähnte schon laufende gemeinsame Projekte. Foth forderte übergreifende Cluster und betonte, der Zersplitterung müsse ein Ende gesetzt werden. Grünwald machte auf eine Reihe von bestehenden Netzwerken aufmerksam, er bedauerte, dass man voneinander zu wenig wisse. „Wir müssen mehr voneinander wissen, wer was macht und wo Potenziale zur Zusammenarbeit sind. Vertrauen kann man nicht anordnen“. Rohwer regte die Einrichtung von Kooperationsfonds an, dieses wurde von Foth begrüßt und auch Dominiak begrüßte Anreize für gemeinsame Projekte, die Freiwilligkeit sei jedoch immer Voraussetzung.

Corellis Concerto in voller Länge

Aus Arcangelo Corellis „Weihnachtskonzert“, dem Concerto Grosso op. 8 Nr. 6, erklingt in der Adventszeit häufig nur der Schlusssatz, die im Dreiertakt sich wiegende Pastorale. Peter Wolff setzte dankenswerterweise das ganze Konzert an den Anfang seines vorweihnachtlichen Abends in St. Gertrud. Die kleinen Sätze in der ausgewogenen Abfolge langsamer, meditativer und schneller, lebendiger Teile wurden vom Kammerorchester Sinfonietta Lübeck musiziert. Sie bildeten den stimmungsvollen Einstieg in das Konzert zum zweiten Advent in der voll besetzten Kirche am Stadtpark.

Von der Pastorale war es ein äußerlich großer, inhaltlich aber konsequenter Schritt zu Georg Friedrich Händels „Messias“. Wolff musizierte den Weihnachtsteil des dreiteiligen Oratoriums, immerhin 19 der insgesamt 52 Musiknummern. Den Chor-

raum des Gotteshauses füllten die Vereinigten Kantoreien im Stadtteil St. Gertrud, der Kammerchor Vocabella Lübeck und die Mitglieder der Sinfonietta. Klar und hell, überaus textverständlich deklamierte Wolfram Wende (Tenor) den Botenspruch zu Beginn: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“. Die geschmeidig gestaltete Arie „Alle Tale macht hoch erhaben“ schloss sich an. Eine stimmungsvolle Auf-führung mit wechselnden Schwerpunkten folgte. Mit Hingabe waren die Chöre bei der Sache, die Solisten natürlich ebenso. Zu Wolfram Wende gesellte sich als Kontrast Jan Westendorff mit fülligem Bass. Ohne Druck, schlicht und ergreifend, gestaltete Ulrike Scholz den Part der Altistin. Zügig im Tempo gefiel besonders die Arie „O du, die Wonne verkündet in Zion“. Zsuzsa Bereznai hatte schöne Momente gegen Ende des Werkes, die Sopranstimme leuchtete

auf in der fast heiter genommenen Arie „Erwach, frohlocke, o Tochter von Zion“.

Eine gute Idee des umsichtigen Dirigenten war es, den Chor Nr. 12 („Denn es ist uns ein Kind geboren“) im erzählenden Teil zunächst vom Kammerchor vortragen zu lassen, dem danach, bei der Verkündigung der Heilandsnamen, die gesamte Sängerschar bekenntnishaft folgte. Die Schlusszeilen dieses Chorsatzes sangen ebenfalls alle Mitwirkenden, offenbar andeutend, dass der Weihnachtsjubel auf „alles Volk“ übergegriffen hatte. Nach der beschwingten Schlussfuge „Sein Joch ist sanft“ bedankten sich die Mitwirkenden für den Beifall. Quasi als Zugabe wurde der Halleluja-Chor musiziert. Das wäre zwar erst der Schluss des zweiten Teils. Aber ein „Messias“ ohne das berühmteste Stück daraus ist für viele Menschen offenbar kein „richtiger Messias“. *Konrad Dittrich*

Als die ersten DDR-Bürger im Herbst 1989 nach Lübeck kamen

Suppe, Kakao und Cola für 10.000 Gäste in der Gemeinnützigen

Von Manfred Eickhölter



Grenzbefestigung auf dem Priwall

(Foto: Walter Baustian, Photographische Gesellschaft Lübeck)

Es waren jene ersten Wochen nach dem Mauerfall am 9. November, die Stadt war zugeparkt von Trabis, am Schlutuper Grenzübergang wurden an einem einzigen Wochenendtag für 20.000 DM Bananen verteilt, kostenlose Übernachtungen standen zur Verfügung, die Autowerkstätten schoben Überstunden, um liegen gebliebene Zweitakter wieder flott zu machen. Die Lokalseiten der Lübecker Nachrichten waren prall gefüllt mit Hilfsangeboten, ausführlich wurden Gespräche wiedergegeben mit Besuchern von drüben, die nach Worten suchten für den Kulturschock, so viele Jahrzehnte in geistiger Enge und materieller Armut festgehalten worden zu sein.

Damals, weitgehend unbemerkt im Medienrummel, öffnete die Gemeinnützige an fünf Wochenenden zwischen dem 18. November und dem 17. Dezember ihr Gesellschaftshaus und bewirtete rund 10.000 Bürger aus Gadebusch, Neubrandenburg und sogar Dresden mit Speisen und Getränken. Neben dem, was kalte Füße und Hände wieder wärmte, bot man Gespräche an, schuf Kontakte, vermittelte gegenseitige Besuche und bot damit etwas, was in jenen winterlich kalten Tagen auch gesucht wurde, menschliche Wärme.

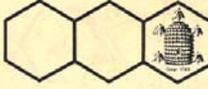
Eine großzügige Spende des Speditors Claus Dreyer und seiner Freunde aus der Hafengewirtschaft in Höhe von 100.000

DM setzte die Vorsteherschaft damals um in Tausende Liter Gulasch- und Gemüsesuppe, geliefert von der Firma Kleinfeldt, Paletten mit Cola, Fanta, Sprite, Kaffee, Tee und Gebäck, herbeigeschafft von Treskatis. Sämtliche Vorsteher waren im Dienst, schenkten mit der Kelle aus oder saßen an den langen Tischen im Großen Saal und sprachen mit den Gästen.

Christoph Deecke, der damalige Direktor, hat eine Sammlung zusammengestellt mit Fotografien, Werbezetteln, Bestellzetteln, Rechnungen, Zeitungsausschnitten und einem dicken Stoß an Dankeskarten und -briefen, die bis zum Jahreswechsel 1989/90 in der Königstraße 5 eintrafen. Helmut Wischmeyer hütet sie wie seinen Augapfel. Bernd Dohrendorf, unser damaliger Schriftleiter, sagt heute, er habe in jenen Wochen, als so über-

raschend alles anders wurde in Deutschland, vergessen, ein paar Fotos zu machen; nicht so Christoph Deecke. Und Dr. Kusserow erinnert sich, mit einem Schild vor dem Bauch durch die Stadt gezogen zu sein, um die Lübecker Gäste, es sollen zwischen November und Dezember 1989 an die 600.000 gewesen sein, in die Gemeinnützige einzuladen.

Als Renate Menken sich an die symbolische Scheckübergabe erinnert am 17. oder 18. Dezember, fällt ihr u. a. wieder ein, wie schlank sie damals in nur wenigen Wochen geworden war, nachdem sie im Hintergrund die Logistik der Bewirtung organisiert hatte. Doch ihre allererste Erinnerung gilt einem jungen Mann, einem Musikstudenten aus Rostock, der im Großen Saal kritisch darüber philosophierte, was denn nun wohl nach dem Mauerfall kommen könnte. Seine Bahn war, wenn auch nicht für ihn selbst, für uns im Rückblick dafür aber umso klarer, einsehbar: Er saß neben Dr. Sander, übernachtete bei ihm und wurde bald schon einer der Besten in Sachen Jazz, den die Lübecker Musikschule zu bieten hat: Michael Schäfer.



*Gesellschaft zur Beförderung
gemeinnütziger Tätigkeit
gegr. 1789*

Liebe Landsleute!

Wir laden Sie ein
zur Rast bei uns in der
„Gemeinnützigen“,
Lübeck, Königstraße 5.

Gulaschsuppe und Getränke werden kostenlos abgegeben.

Samstag, den 18. November 1989
von 14.30 bis 18.30 Uhr

WC, Babywickelraum
und Stillraum vorhanden.

* * *

Wir sind eine 200 Jahre alte Bürgerinitiative
im sozialen und kulturellen Bereich.



Dienstagsvorträge

5. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Lübecker Ballettfreunde
e.V.

Rätselhafte Gefühlswelten – Streiflichter zur Ballett- Geschichte

(mit Video-Beispielen)

Michael P. Schulz, Lübeck

12. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Mit der U-Bahn in die Römerzeit

Dr. Marcus Trier, Köln, stellv. Direktor
des Römisch-Germanischen Museums
Köln

Seit 2003 finden in Köln archäologische Rettungsgrabungen anlässlich des Baus einer unterirdischen Stadtbahn statt. Die neue U-Bahn, die den Kölner Süden mit dem Zentrum verbindet, ist derzeit eines der größten innerstädtischen Bauprojekte des öffentlichen Personennahverkehrs in Deutschland.

Da die Tunnelarbeiten überwiegend im unterirdischen Vortrieb unterhalb der archäologischen Schichten vorangetrieben wurden, beschränken sich die Eingriffe in die Kulturschichten auf die künftigen unterirdischen Bahnhöfe, technische Bauwerke und Leitungsarbeiten.

Trotzdem sprengt das Bauvorhaben aus Sicht des Römisch-Germanischen Museums der Stadt Köln alles bisher Bekannte. Denn die Ausgrabungen summieren sich auf mehr als 30.000 m², einer Fläche von vier Fußballfeldern. Die im Laufe von zwei Jahrtausenden gewachsenen Kulturschichten sind abschnittsweise mehr als 13 Meter mächtig. Daraus ergibt sich ein Gesamtvolumen von 150.000 m³.

Der Bau der Nord-Süd Stadtbahn ist damit der bislang umfangreichste Eingriff in die unterirdische Geschichte der Stadt Köln. Die wissenschaftliche Auswertung der teils Aufsehen erregenden Ausgrabungsergebnisse, wird mindestens zehn Jahre in Anspruch nehmen. Schon jetzt wird deutlich, dass der Erkenntnisgewinn zu vielen Aspekten der Kölner Stadtgeschichte immens ist.

19. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Modest Mussorgski: Bilder einer Ausstellung. „Von der Entstehung bis zu ihrem heutigen Platz in der Welt- literatur“ – anschließend Konzert

Olaf Silberbach, Lübeck

Sehr verehrte, liebe Mitglieder und Freunde der GEMEINNÜTZIGEN,

im Namen der Vorsteherschaft wünsche ich Ihnen als Direktorin der GEMEINNÜTZIGEN besinnliche Festtage und ein gutes Neues Jahr. Die GEMEINNÜTZIGE hat – wie ich finde – ein erfolgreiches Jahr hinter sich gebracht. Gerade haben wir das 220. Stiftungsfest gefeiert. Wir haben in diesem Jahr das Kolosseum frisch renoviert wiedereröffnet und wir haben einen viel besuchten Tag der Offenen Tür im Juli veranstaltet. Das waren zwei erfolgreich absolvierte, große Kraftakte, für deren Realisierung ich an dieser Stelle noch einmal allen Beteiligten meinen Dank aussprechen möchte. Auch der Dreijahresbericht ist in ästhetisch ansprechender Form sehr nahe am Berichtszeitraum (2006–2008) erschienen. Auch das erfüllt mich mit Stolz und Freude.

Bleiben Sie uns gewogen, nehmen Sie unsere Angebote wahr und empfehlen Sie uns weiter, zum Beispiel mit dem WAGEN 2008.

Ihre Antje Peters-Hirt

Theaterring

Sonnabend, 16. Januar

Schauspiel GT II (Großes Haus)

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

von Michael Wallner (nach Thomas Mann)

Sonnabend, 16. Januar

Schauspiel GT I (Großes Haus),

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull

von Michael Wallner (nach Thomas Mann)

„Senioren-Treff am Sonntagnachmittag“

Sonntag, 10. Januar, Großer Saal, Königstr. 5,
Beginn: 15.30 Uhr (Einlass ab 15.00 Uhr)

Kinder der „Paul-Klee-Schule“ werden gemeinsam mit der „Fackenburger Liedertafel“ bekannte deutsche Volkslieder singen. Das vom Verein Operette in Lübeck erfolgreich initiierte Projekt „Lübecker Kinder singen Volkslieder“ soll an diesem Nachmittag den interessierten Seniorinnen und Senioren vorgestellt werden. Nachdem inzwischen rund 8.000 Kinder bei verschiedenen Veranstaltungen öffentlich traditionelles Liedgut gesungen haben, wird das Projekt nun auch „generationsübergreifend“ erweitert: Kinder singen gemeinsam mit Senioren.

Das Programm unter dem Motto „Horch, was kommt von draußen rein“ lädt alle zum gemeinsamen Singen ein!

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt €4,- (im Vorverkauf) und €5,- (an der Nachmittagskasse). Der Vorverkauf läuft bei der Konzertkasse im Hause Weiland sowie im Büro der Gemeinnützigen (Königstraße 5) montags bis freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr (Telefon: 75454)

Samstag, 30. Januar, ab 19.30 Uhr

WINTER BALL 2010

Praxisorientierter Unterricht für gering qualifizierte Hauptschüler/-innen – Chance oder Sackgasse?

Dr. Bettina Kohlrausch in der Mittwochsblbildung

Von Susanne Ruffner-Delius

Die letzte Mittwochsblbildung im Jahr 2009 war einer Klientel gewidmet, über die gerade aktuell in der Schullandschaft viel diskutiert, gegrübelt, nachgedacht wird – für die in Schleswig-Holstein, wie auch in vielen anderen Bundesländern, neue Schultypen gefunden/erfunden werden, die aber nichtsdestotrotz die „Looser“ in unserem Schulsystem sind – die Hauptschüler, die Hauptschulabbrecher, die gering fachqualifizierten Hauptschüler, wie sie im Modellprojekt des SOFI (des soziologischen Forschungsinstituts an der Uni Göttingen) genannt werden.

Dr. Bettina Kohlrausch, neben Dr. Helge Säuger Leiterin des Projekts „Abschlussquote erhöhen – Berufsfähigkeit steigern“, war nach Lübeck gekommen, um die Ergebnisse des Modellprojekts, das von der Landesregierung Niedersachsen und der Bundesagentur für Arbeit gefördert wurde, vorzustellen. War es Freud, der sich bei Drucklegung zum Thema eingeschlichen hatte und aus den gering qualifizierten Hauptschülern qualifizierte Hauptschüler machte? Der Schulpsychologe Norbert Hartmann, der die Veranstaltung, für die man sich einen größeren Zulauf gewünscht hätte, moderierte, ließ eigenen Interpretationen Raum.

In ihrem klar gegliederten Vortrag stellte Frau Dr. Kohlrausch im ersten Teil die Problematik der gering qualifizierten Hauptschüler heraus – 39,7 % lernten im sogenannten Übergangssystem – sie verlassen die Hauptschule ohne eine Lehrstelle und finden sich in „Maßnahmen“, die

keinen beruflichen Abschluss vermitteln, wieder. Für die anwesenden Hauptschullehrer und -lehrerinnen waren die Begriffe BVJ, BGJ, berufsvorbereitende Maßnahmen sicher bekannt. Auch wir (die Autorin arbeitet als Sonderschullehrerin an einer Gesamtschule) erleben nach Klasse 9 diese Situation, auch wenn manchmal immer neue Kürzel das Dickicht nicht überschaubarer machen. Hier will das Projekt mit sogenannten Berufsstarterklassen ab dem zweiten Halbjahr der 8. Klasse Einhalt gebieten, will mit der Einführung eines dualisierten Schulalltags, in dem die Schüler und Schülerinnen zwei Tage ihrer Unterrichtszeit in Betrieben verbringen, „die Chancen von akut schulabschlussgefährdeten Jugendlichen für den Erwerb eines einfachen Hauptschulabschlusses sowie den Zugang zu einer voll qualifizierenden Ausbildung ... verbessern“ (1).

Das Projekt läuft an 24 Schulen in Niedersachsen. Wer findet sich nun in diesen Klassen wieder? Würde jeder Lehrer, jede Lehrerin eine Merkmalsliste erstellen, wäre die Trefferquote riesig (wir wissen es doch!): Schüler und Schülerinnen mit Migrationshintergrund, Schüler, die „eine vergleichsweise geringe Anbindung an den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt über ihre Eltern verfügen, ... bei denen überdurchschnittlich häufig ... kein Elternteil erwerbstätig oder nur geringfügig beschäftigt“ ist, Schüler und Schülerinnen aus sozial schwachen Familien ...

Wie erfolgreich war nun das Projekt? Frau Dr. Kohlrausch referierte mit vielen

Fakten über die Auswirkungen auf unterschiedliche Schülergruppen. Es würde hier den Rahmen sprengen, alles wiederzugeben (wer genauere Zahlen möchte, kann diese in den Mitteilungen aus dem SOFI nachlesen). Hervorgehoben werden soll, schon wegen der interessanten Wortschöpfung, der „Klebe-Effekt“. „94 % der Schüler/Schülerinnen der Projektklassen, die eine Ausbildung begonnen haben, haben in dem Betrieb bereits ein Praktikum gemacht.“ Das mag den Praktiker/die Praktikerin nicht verwundern, ist dies auch ohne „Berufsstarterklassen“ gängige Erfahrung. Die von Frau Dr. Kohlrausch berichteten Erfolgszahlen werden durch die hohe Fluktuation im Projekt sehr stark gemindert. Von 472 Schülern und Schülerinnen haben 107 das Projekt vorzeitig verlassen und beantworten damit die von Kohlrausch aufgeworfene Fragestellung für diesen Abend „Praxisorientierter Unterricht für gering qualifizierte Hauptschüler/-innen – Chance oder Sackgasse?“ auf ihre Weise.

Schade nur, dass die Kolleginnen und Kollegen, die auch in Lübeck Projekte zur Berufshinführung für Hauptschüler erarbeitet und umgesetzt haben, wie z. B. die Technische Hauptschule, in diese Diskussion mit ihren Erfahrungen nicht eingestiegen sind. So standen in der Abschlussrunde die Zahlen aus der Gesamtschule ... undiskutiert im Raum und es hatte den Anschein, dass auch die Referentin die Ausgrenzung der Hauptschüler als vorrangiges Problem erkannte.

Denken an Behlendorf

Eine Glosse von Martin Thoemmes

Weihnachtszeit – Zeit der Besinnung. Wem unserer Lieben können wir eine Freude bereiten? Geschenke wollen gut bedacht sein. Der aus reichem Hause kommende Soldat Martin von Tours teilte seinen Mantel für einen Bettler. Die an Nobelpreisträgern reiche Stadt Lübeck sollte sich der martini-schen Tugend erinnern. Drei Lübecker Nobelpreisträger sind viel. Liegt es

da nicht nahe, einen zu verschenken? Aber welchen? Wir reklamieren für uns zwei wirkliche Lübecker Nobelpreisträger und einen Danziger, der in Behlendorf wohnt und dem Lübeck eine Ausstellungs- und Verkaufsstätte unterhält, worüber der lediglich ein Büro hat. Er könnte mithin abgegeben werden, auch wenn er uns bislang lieb und teuer war. Den Tennisspieler Boris Becker nannte

man lange den „Leimener“, den Rennfahrer Michael Schumacher den „Kerpenner“. Der Zusammenhang von Weltstar und Provinz ergibt offenbar einen guten Zusammenklang. Wie schön wäre es, wenn wir den aus Danzig stammenden Nobelpreisträger hinkünftig schlicht den „Behlendorfer“ nennen könnten! Zum Trost bliebe, dass Lübeck trotz seiner Großzügigkeit immer noch doppelt so viele Nobelpreisträger wie Behlendorf hätte.

Und vergessen wir nicht einen Satz des späten Martin Heidegger: „Verzicht nimmt nicht, Verzicht gibt.“

Dietrich von Maltzahn, Mein erstes Leben oder: Sehnsucht nach Freiheit

Eine Buchbesprechung von Hagen Scheffler

Dietrich von Maltzahn, bekannt als Lübecker Allgemeinmediziner, hat anlässlich des Mauerfalls vor 20 Jahren seine Erfahrungen und Erlebnisse mit dem DDR-Regime in Buchform herausgegeben. Von vielen Freunden seit Jahren gedrängt und bei der Endredaktion in technischer Hinsicht durch das literaturwissenschaftliche Institut der Universität Rostock beraten, hat sich der Mediziner und Autor entschlossen, über seine Lebenszeit als Bürger der DDR, nicht als ihr Feind, zu berichten. Ausschlaggebend für diesen Schritt war sicher auch seine große Enttäuschung und wachsende Wut darüber, wie von interessierter Seite die Frage „Unrechtsstaat DDR“ relativiert und die bekannte unterschwellige Meinung „Es war doch alles nicht so schlimm in der DDR“ der Öffentlichkeit nahegelegt wurde und wird nach dem Motto „Vorwärts und vergessen!“

Wir erleben dieser Tage die für unmöglich gehaltene Verstrickung zahlreicher ehemaliger Stasi-Angehöriger mit unserem demokratischen System. Um die Fehler bei der Aufarbeitung der ersten deutschen Diktatur zu vermeiden und im Zusammenhang mit der zweiten, der SED-Diktatur, nicht tatenlos zusehen zu müssen, hat von Maltzahn zur Feder gegriffen und seinen Beitrag sehr persönlicher Erinnerungen geliefert, zugleich auch – wie es im Epilog heißt – zum Gedenken für alle, die in der DDR gelitten haben, „für die politisch Verfolgten, die zu Tode Gequälten und für jene, die an der Mauer erschossen wurden“.

Im Geleitwort, verfasst vom ehemaligen Leiter der Rostocker Gauck-Behörde, schreibt Christoph Kleemann, dass 40 Jahre DDR-Diktatur ein Klima geschaffen hatten, „von dem sich viele bis heute noch nicht völlig erholt haben“.

Von Maltzahn (*1940), der aus Schwerin stammt, in den 60er Jahren in Rostock Medizin studierte und anschließend als leitender Arzt im Kreis Grevesmühlen (Boltenhagen) tätig war, wird gemeinsam mit seiner Familie bei einem Fluchtversuch in Leipzig gefasst und erlebt bis zu seinem Freikauf das unsägliche Martyrium eines politischen Gefangenen. Der Autor schildert in bewegenden

Worten seine Kontakte mit der Stasi im Zeitraum von 1963 bis zu seinem Freikauf durch die BRD 1977. Die Darstellung beginnt mit dem gescheiterten Fluchtversuch 1975. In Form von Retrospektiven erfährt der Leser von zurückliegenden Begegnungen mit der Stasi, von Benachteiligungen des Autors aufgrund seiner bürgerlichen Herkunft, von der Überwachungspraxis, von Eingriffen in die Privatsphäre und Denunziation.

Da sich von Maltzahn in seiner persönlichen wie beruflichen Situation zunehmend staatlicher Willkürmaßnahmen ausgesetzt sieht, reift der Entschluss, zusammen mit seiner Frau und den beiden Kindern mithilfe einer Fluchtorganisation aus der DDR zu fliehen. Nach der gescheiterten Flucht beginnt eine fast zweijährige unsägliche Lebenszeit als Untersuchungshäftling in Rostock, als Strafgefangener in Cottbus und als Strafgefangener und Gefängnisarzt in Bautzen. Der Leser wird Zeuge, wie DDR-Organen ihr umfangreiches Programm an Gewalt, Demütigung, Willkür, Zwang und Unmenschlichkeit gnadenlos an ih-

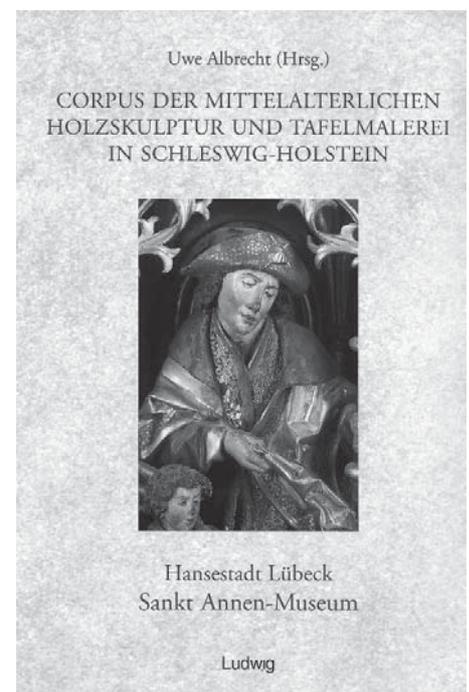
ren politischen Gefangenen auslassen, um sie fertigzumachen. Das z. T. sehr detailliert geschilderte Inferno in den DDR-Anstalten lässt erahnen, über welche charakterlichen Qualitäten ein Mensch verfügen musste, wenn er die Höllequalen Tag für Tag einigermaßen unbeschadet überstehen wollte. Die nie versiegende Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit und die tiefe Liebe zu seiner Frau und seinen Kindern lassen Dietrich von Maltzahn dies alles bis zur Ausreise überstehen.

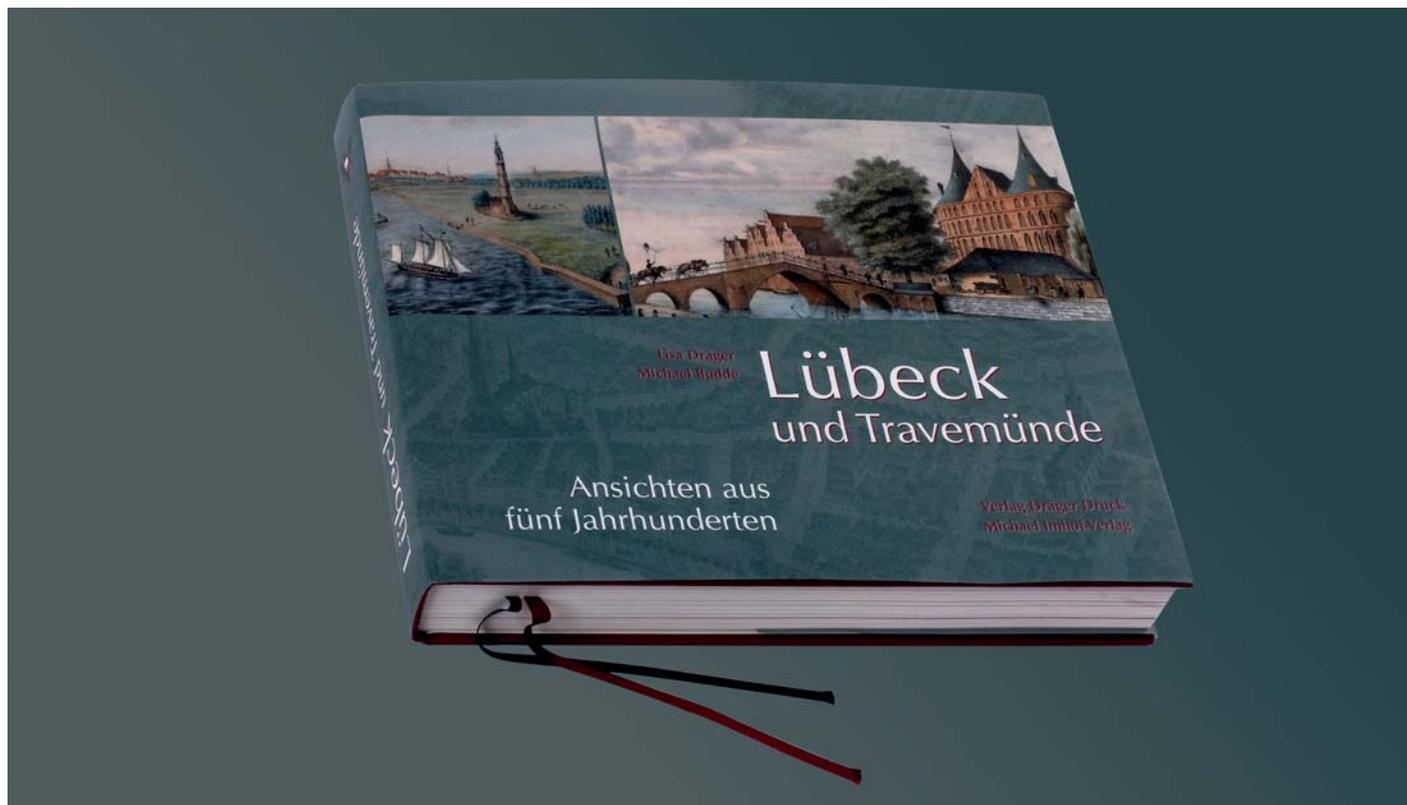
Freiheit ist einer der zentralen Gedanken in der Autobiografie. Die Sehnsucht danach manifestiert sich im Bild, das den Einband schmückt: Das Schiff, das auf stürmischer See nach Norden fährt, ist die tägliche Fähre zwischen Travemünde und Gedser oder Trelleborg – unerreichbar für die meisten Menschen der DDR, die ihr hinter den Dünen nur mit den Augen folgen können.

Dietrich von Maltzahn, Mein erstes Leben oder Sehnsucht nach Freiheit. Belleville-Verlag, München 2009

Kulturnotiz: Bestandskatalog St.-Annen-Museum

Herausgegeben von Prof. Uwe Albrecht von der Universität Kiel, wurde jetzt die 2. Auflage des Bestandskataloges Corpus der mittelalterlichen Holzsulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein im Remter des St.-Annen-Museums vorgestellt. Nach Grußworten von Christian Dräger erläuterte Hans-Jochen Arndt als stellv. Vorsitzender der Jürgen-Wessel-Stiftung die Gründe für die Beteiligung dieser Stiftung an den Herausgabekosten. Jürgen Wessel hatte 2006 vor seinem Tod sein Firmenvermögen, das war im Wesentlichen der 24,5 prozentige Anteil an den Lübecker Nachrichten, in eine Stiftung umgewandelt. Aus dieser Stiftung wurden auch schon 150.000 € für die Umgestaltung des St.-Annen-Museums, hier insbesondere für das Fredenhagen-Zimmer zugewandt. Die 2. Auflage des Kataloges, den Dr. Hildegard Vogeler vorstellte, umfasst 661 Seiten und kostet 49,00 €. (Wolter)





(Foto: Joachim Bauer)

Der Charme der schmucken Stadt

Von Hartmut Freytag

150 Grafiken, Zeichnungen und Gemälde aus dem Privatbesitz von Lisa Dräger enthält der wunderschöne repräsentative Band über Lübeck und das Seebad Travemünde. In dieser ein halbes Jahrtausend umfassenden Vielfalt ist die Hansestadt noch nie in Wort und Bild zugänglich gemacht worden. Es ist das Verdienst der Besitzerin, an ihrem Schatz von Kunstwerken nun alle Lübeck-Liebhaber teilnehmen zu lassen, und es ist das Verdienst des Kunsthistorikers Dr. Michael Budde, jedes einzelne Werk kunst- und kulturhistorisch zu erschließen. Bild und Text ziehen den Betrachter und Leser in ihren Bann, sodass es schwerfällt, das Buch aus der Hand zu legen. Es ist, wie Lisa Dräger zu Recht sagt, „eine Liebeserklärung an Lübeck“.

Über die gelungene innere Einheit hinaus muss es für den Kenner und Liebhaber des schönen Buchs ein Genuss sein, es in der Hand zu halten; denn es ist von höchster technischer und ästhetischer Qualität: Dem burgunderroten Leineneinband mit silberner Titelprägung folgt das doppel-seitige Inhaltsverzeichnis weiß auf rotem Grund; ein farbiger Fries von Abbildungen *en miniature* erschließt die Vielfalt des Buches, und ein inhaltsbezogener Bilderfries auf einer roten Doppelseite trennt die einzelnen Kapitel voneinander. So wird das lesende und betrachtende Auge glei-

chermaßen verwöhnt. Elegant wirkt auch der dunkelgraue Druck, den burgunderrote Überschriften eröffnen. Gemeinsam mit den roten Zwischenblättern und den vielen farbigen Abbildungen verleiht all dieses dem Band ein vornehmes Äußeres.

Das Buch beginnt mit dem persönlich gehaltenen Vorwort von Lisa Dräger, die ihre Neigung zur grafischen Kunst mit ihrem früh geschulten und geschärften Blick erklärt. Ihre Begeisterung für die Geschichte Lübecks führen die Abbildungen aufs Schönste vor Augen. So verdankt sich der Band dem künstlerischen und historischen Interesse der Lübecker Mäzenin.

Der Katalog enthält Abbildungen von Lübeck aus der Zeit vom 15.-20. Jh. und von Travemünde (19. Jh.). Er gliedert sich in verschiedene Typen (Veduten, Stadtpläne, Kundschaftsbriefe, Guckkastenbilder) sowie in historisch und inhaltlich differenzierte Kapitel (Franzosenzeit und Bürgermilitär, Stadt und Landschaft im 19. Jh.). Er zeigt den Blick aus wechselnden Himmelsrichtungen auf die Stadt, enthält verschiedene Schwerpunkte (Stadt und Hafen, Gebäude, Plätze und Straßen) und widmet sich einzelnen Bauwerken (Holstentor, Burgtor, Rathaus mit Markt und St. Marien, Tivoli und Theater). Weitere Kapitel gelten Lübeck im Eisenbahnzeitalter, der Deutsch-Nordischen Handels- und In-

dustrierausstellung von 1895, der auch ein großes, lose eingelegtes Faltblatt mit unendlich vielen Details gewidmet ist, und der Populärgrafik aus der Souvenir-Ecke des 19. Jh. Der Band endet mit dem Jahr 1972.

Die Lesbarkeit des Buches wird durch seine Gliederung in zahlreiche Kapitel gegenüber früheren Werken, die Stadtansichten Lübecks gewidmet waren, keineswegs geschmälert. Im Gegenteil. Die unterschiedlichen Schwerpunkte, die bald den Kunsttypus, bald die Perspektive und bald einzelne Gebäude hervorheben, machen die Lektüre unterhaltsam. Den gewandt und charmant geschriebenen Kommentar lockert Budde immer wieder durch fein ausgewählte, zeitgenössische poetische und historische Zitate auf. Von seinen Vorgängern unterscheidet sich der Band durch die Quantität und Qualität seiner Abbildungen, die Unterhaltsamkeit des Textes sowie auch die Vielfalt der dargestellten Werke.

Angesichts all dieser Vorzüge ist der Preis von 39,95 € außergewöhnlich günstig. Hätte die Stadt Lübeck vor einigen Jahren dieses Buch als Bewerbungsschrift für die Kulturhauptstadt Deutschlands eingereicht, so wäre die alte Königin der Hanse wohl von Neuem gekrönt worden.

Lisa Dräger, Michael Budde: Lübeck und Travemünde. Ansichten aus fünf Jahrhunderten, Lübeck: Dräger Druck und Petersberg; Michael Imhof Verlag, 2009, 360 S., zahlreiche, meist farbige Abb., 1 eingelegtes Faltblatt.

Lübeck light

Eine Glosse von Hagen Scheffler

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin“, so heißt es verheißungsvoll im 2. Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Gemeint ist das geheimnisvolle Himmelslicht, das den drei Weisen den Weg durch die Finsternis zur Stätte des Heils weist, zur Geburtsstätte von Jesus Christus. Heute wären sie aufgeschmissen, den Weg würden sie ohne GPS wohl nicht mehr finden, da die Nacht zum Tag gemacht wird. Der Weise, der aus dem Norden kam, wäre spätestens in der Hansestadt verwirrt und orientierungslos geworden. Denn in Ermangelung einer großen himmlischen Lichtquelle erstrahlt Lübecks Altstadt dank Tausender kleiner LED-Spots und vieler Sponsoren: Lübeck light. Lichterketten klettern die Bäume hinauf, Leuchtkugeln und -sterne versetzen die Einkaufsstraßen in funkelnendes Licht wie von fernen Milchstraßen oder Sternenhäufen. Festliche Girlanden und glitzernder Leuchtschmuck an den Fassaden oder in den Schaufenstern der Kaufhäuser und Geschäfte versuchen sich in magischer Wirkung auf die Passanten. Und dann die unzähligen Lichterketten-Gespinnste in den Fenstern und

Vorgärten vor den Toren, auch für Kitschobjekte gibt es in Größe, Form, Farbe, Blink- oder Dauerfeuer keine Grenzen. Lichtvolle Äußerlichkeit siegt gnadenlos über die früher einmal viel beschworene deutsche Innerlichkeit und befeuert den nachbarschaftlichen Wettkampf um die beste Weihnachtsaußen-Deko. Energie-Einsparappelle sind jetzt einfach unpassend. Die Kraftwerke fahren Sonderschichten für selbst ernannte Sonnenkönige, die jeden Quadratmeter ihres Grundstücks auszuleuchten trachten. Sie erfahren in den Medien öffentliche Beachtung, sodass die heimische Künstlerschar, die der modernen Kunst durch Lichtinstallationen Ausdruck verschaffen möchte, sich regelrecht in den Schatten gestellt fühlt. Lasershows und Lichtdome bohren sich hier und dort in den trüben Himmel auf der Suche nach irgend etwas ... Um den Stern von B. geht es schon lange nicht mehr.

Welche Auswirkungen die vorweihnachtliche Lichtattacke heute auf die Umwelt hat, ob z. B. die Vogelwelt irritiert zum vorzeitigen Nestbau neigt, bedarf noch wissenschaftlicher Erhellung. Gewissheit aber gibt es darüber, dass Lübeck als Weihnachtsstadt

des Nordens den Besucherstrom aus nah und fern magisch anzieht und von Woche zu Woche anschwellen lässt. Während vor gut 2000 Jahren nur ein paar Hirten und die drei Weisen durch Himmelslicht und Engelsgesang zur Stätte des Heils geleitet wurden, sind heute in Zeiten des Massentourismus ganz andere Steuerungsmechanismen erforderlich, um den Ansturm der Suchenden zu ihren Stätten des Heils zu lenken. Schließlich hängt unser Wohl und Wehe in erster Linie vom Wachstum der Wirtschaft ab, so die frohe Botschaft und Vision unserer Kanzlerin. Dafür strahlt die Hansestadt.

Riesenrad, Punsch- und Bratwurststände, gebrannte Mandeln, wahlweise fetzige Schlagermusik oder besinnliche Weihnachtslieder, Kunsthandwerk, auch viele Buden mit Zeug, das keiner braucht. Alles wird aufgeboten, um die Sinne zu betören. Da sich die inszenierte vorweihnachtliche Stimmung tatsächlich in der gewünschten Kauf-laune niederschlägt und die Besucher in Gourmet- und Konsumtempeln die Kassen zum Klingen bringen, spricht der Einzelhandel vor Ort von einem „Lichtblick“ – ein schönes Bekenntnis zu Lübeck light.

In Bethlehem, der heute eingemauerten christlichen Stätte des Heils, sind indessen die meisten Lichter schon seit Jahren ausgegangen.

Ein Spiegel der Vielseitigkeit– Junge Künstler live

Von Wolfgang Pardey

Im stillen Kämmerlein spielt es sich nicht so gut. Was tun, wenn das musikalische Können herausragend ist, aber Auftrittsmöglichkeiten fehlen? „Start – Junge Künstler live“ präsentiert den Nachwuchs einer breiten Öffentlichkeit in NDR Kultur und war nun im Großen Saal der Musikhochschule zu Gast. Über die Radiobühne zog live gesendet ein buntes Programm, frisch moderiert von Nele Freudenberg und Jan Holthaus, die den Newcomern in einfühlsam geführten Interviews eine Möglichkeit gaben, musikalischen Lebensweg, Prägungen, Erfolge und private Momente vorzustellen. Mit dabei war Rektorin Inge-Susann Römhild, die, nach der „Bologna“-Katastrophe befragt, wie üblich eine Reform der Reform in Aussicht stellte und die Bachelor-Absolventen auf den freien Markt verwies, der sie

wohl kaum haben will. Kein Wunder, dass den von solcher Bildungsreformitis überzogenen Hochschulangehörigen nicht nur der Kragen platzt. Doch an diesem Abend freute man sich am fulminanten Spiel der jungen Talente. Aus Israel, Mexiko und Slowenien waren sie nach Lübeck gekommen: Die drei Damen des Trio Arion brachten den ersten Satz aus Beethovens „Gassenhauer-Trio“ op. 11 klanglich fein abgestimmt, perlend und temperamentvoll, Shelly Ezra als preisgekrönte Klarinetistin, Edith Escudera (Klavier) und Nica Brnic (Violoncello). Atmosphärisch flanierte das Percussionsensemble durch Cages „Second Construction“, während die Oboistin Viola Wilson expressiv Silvestris etwas schmonzethafte Etüde und dann Martins „Petite Complainte“ leuchtend nachzeichnete. Mit wunderbar warmem,

süßem Ton und traumhaft sicher spielte Sinn Yang Haydns Violinkonzert C-Dur als eine fantasievoll schweifende Klangrede, die das versierte Kammerorchester trug – der starke Eindruck des Konzerts. Kaspar Querfurth präsentierte sein meditatives, linear geschichtetes Werk „Schattierung“ für Kammerensemble, während der Kammerchor unter der agilen Leitung von Darko Bunderla vokal nachdrücklich unter anderem mit Prätorius’ „Es ist ein Ros“ auf die Weihnachtszeit verwies. Und dann wirbelte das stilgerecht gekleidete Klezmer-Ensemble Yxalag auf die Bühne und legte mit Schmackes traditionelle und arrangierte Instrumentalstücke hin. Faszinierend fühlte sich die Gruppe in Stilistik und Lebensgefühl des Klezmer ein. Ein Finale, das die Vielseitigkeit in der Musikhochschule spiegelte.

Das Lübecker Kräuterbuch von 1520

Von Ursula Hannemann

Das von Herrn Dr. Christian Dräger der Stadtbibliothek Lübeck geschenkte Kräuterbuch mit dem Titel „Gart der suntheit“ steht in der Tradition spätmittelalterlicher Gesundheitsbücher. Es erschien im Jahre 1520 bei Hans Arndes, dem Nachkommen des berühmten Druckers der Lübecker Bibel, Steffen Arndes, der einige Jahre zuvor gestorben war.

Seit Entdeckung des Buchdrucks (1445) erschienen Gesundheitsbücher auf dem europäischen Markt. Man druckte sie in den deutschen Städten, etwa in Augsburg, Mainz, Ulm, Straßburg und Basel, ebenso auch in Frankreich, Holland und Italien. Unter dem deutschen Titel „Gart der Gesundheit“ erschien 1485 in Mainz eine viel beachtete Ausgabe mit farbigen Pflanzenholzschnitten und begleitendem Text. Dieses Buch, das von Gutenbergs Assistenten Peter Schöffer entworfen und gedruckt wurde, zählt heute zu den weltweit seltenen Pflanzendruckinkunabeln. Nicht nur wegen der Schönheit seiner Pflanzendrucke, sondern auch wegen der praktischen Anweisungen für die medizinische Verwendung der Pflanzen, die in deutscher Sprache dargestellt waren, erlangte diese Ausgabe große Wirkung, eine Wirkung, die anhält, denn als bibliophile Kostbarkeit von Seltenheitswert wird der „Gart der Gesundheit“ heute auf Auktionen zum Preise von 100.000 Euro gehandelt.

Die Beliebtheit des gedruckten, illustrierten Gesundheitsbuches mit Pflanzendarstellungen setzte sich fort. In Lübeck kam 1492 ein bemerkenswerter Druck bei Steffen Arndes heraus. Unter dem Titel „Gart der Suntheit“ wurden hier in mittelniederdeutscher Sprache über 500 Pflanzen und arzneilich verwendete Drogen vorgestellt und im Schwarzweißdruck als Holzschnitte dargestellt. Damit wurde ein breiteres Publikum angesprochen und botanische und medizinische Kenntnisse dem „gemeinen Volk“ zugänglich gemacht. Leider sind auch von dieser Auflage bei Steffen Arndes nur wenige Exemplare auf der Welt vorhanden, sie führen meistens in Bibliotheken ein Schattendasein. Umso mehr erfreut die Schenkung eines Nachdrucks des „Gart der suntheit“, den Lübeck nun erhalten hat und der 28 Jahre nach der ersten Ausgabe erschien. Dieses Buch aus dem Jahre 1520, das wohl weitgehend eine Kopie der ersten

Ausgabe von 1492 darstellt¹, erlaubt – angesichts der mageren Quellenlage auf dem Gebiet der Medizingeschichte Lübecks – einen Blick auf das Medizinalwesen der Hansestadt zu Beginn der Neuzeit.



Als Titelblatt des Gesundheitsbuches, – es wurde in den Lübeckischen Blättern Nr. 15, 2009, als Titelfoto veröffentlicht – erkennen wir eine Gruppe von neun Männern in besonderer Kleidung und mit orientalischem Kopfpfutz. Die Herren haben sich in einer offenen Terrassenszene zum Disput versammelt, wobei sie, mit Pflanzenmaterial und Schreibzeug versehen, die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Pflanzenkunde diskutieren. Es sind die „Meister der Arznei“, die hochgelehrten, antiken Vorbild-Ärzte, die der Verfasser des Buches in seinem Vorwort namentlich nennt.

An erster Stelle führt er den berühmtesten arabischen Arzt des Mittelalters an. Es ist Ibn Sina, genannt Avicenna (980-1037 n. Chr.). Dieser war eigentlich ein Arzt-Apotheker, der in seinen Schriften (z. B. „Canon der Medizin“) den Gebrauch tropischer Drogen und vor allem den von Zuckerprodukten empfahl. Seine Arzneivorschriften wirkten nicht nur im Orient, sondern in ganz Europa bis in die Neuzeit hinein. Weitere arabische Ärzte werden genannt: Serapion der Ältere (um 908 n. Chr.) und Serapion der Jüngere (um 1100 n. Chr.), sowie Mesue oder Jalija Ben Masanidish (um 875 n. Chr.) und der

¹ Da die Ausgabe von 1492 nicht vorliegt, lassen sich die einzelnen Kapitel nicht vergleichen. Ebenso lässt sich nicht ermitteln, wer der Verfasser des Einleitungskapitels ist. Hier wird er als „Unbekannter Autor“ genannt.

in Persien geborene Abn ater Muhamed al Razi, genannt Rhases (860-925 n. Chr.).

Mit der deutlichen Hinwendung zum Arabismus gibt der Verfasser zu erkennen, auf welcher wissenschaftlichen Basis er sein Buch aufgebaut hat. Er verschweigt selbstverständlich nicht die großen Ärzte der Antike, nämlich Hippokrates von Kos (460-370 v. Chr.) und den berühmten Reformator der Medizin Galenos von Pergamon (131-201 n. Chr.). Schließlich führt er zwei Klassiker der Pflanzenkunde an: Plinius (23-79 n. Chr.), der 1.000 Pflanzen beschrieb und Dioscurides (50 n. Chr.), der in mehr als 600 Pflanzen Arzneiwirkungen erkannte und damit Arzneimittel schuf, die bei allen Völkern bis zu Beginn der Neuzeit im Gebrauch waren.

Nach der Vorstellung seiner ärztlichen Vorbilder erläutert der Verfasser das Programm seines Buches: „Dies ist der reichhaltige Garten der Gesundheit, auf Latein Hortulus sanitatis oder Herbarius genannt. Man findet alle Arten und Eigenschaften der Kräuter sowie der edelsten Steine, durch deren Kraft und Tauglichkeit die Kranken gesund und die gesunden Menschen vor Krankheit bewahrt werden.“

Es beginnt nun die zweieinhalbseitige Einführung, in der der Autor nicht nur auf den schon oben erwähnten Inhalt seines Buches, sondern auch auf allgemeine Krankheitsbegriffe eingeht. Erstaunlicherweise preist er zunächst den Schöpfer des Himmels und der Erde, die Schöpfung Gottes also, in der Feuer, Wasser, Luft und Erde, die Elemente und Bausteine des Lebens, so wie sie die Griechen gelehrt haben, enthalten sind. Auch die Kräuter und die Tiere und der Mensch sogar sind in den Schöpfungskreis eingeschlossen, wobei die vier Elemente sich vermischen, denn das Feuer ist – nach Lehre der griechischen Ärzte – heiß und trocken, die Luft ist heiß und feucht, das Wasser ist kalt und feucht, die Erde ist kalt und trocken.

Es vermischen sich – so zeigt es das Vorwort – christliche und antike Gedankengänge. Dabei bleibt die sog. „Säftelehre“, die Hippokrates gelehrt hat, für die Entstehung von Krankheiten die oberste Erkenntnis der damaligen Ärztwelt. Krankheiten entstünden immer dann, – so der Autor –, wenn die Menschen ihr Maß überschreiten, so dass die Elemente und damit die Säfte im Menschen durcheinander kommen, was durch verborgenen

Einfluss gegen die menschliche Natur, durch abgestandene Luft, Unreinheit und Vergiftungen geschehen könne. Auch un-
bequeme Speisen und Getränke, mit fal-
schem Maß, zu falscher Zeit eingenom-
men, könnten Krankheiten auslösen. So
sei der Mensch umgeben von tausend und
abertausend Gefahren, und in keinem Au-
genblick sei er seines Lebens ganz sicher.

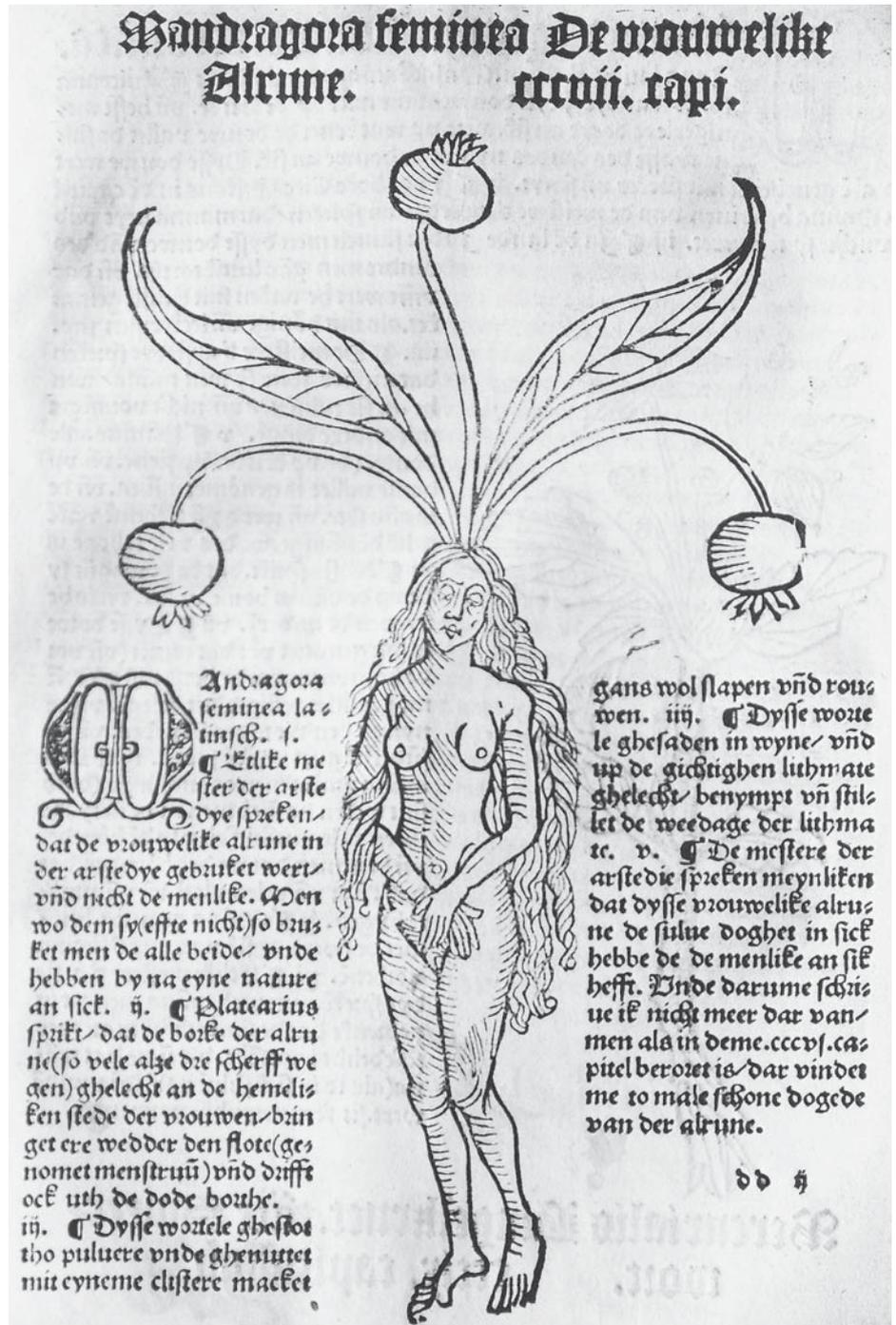
Da der Schöpfer uns alle in eine sol-
che Gefahr gesetzt habe, so fährt der
Autor fort, habe er auch eine glückliche
Vorsehung geschaffen, indem er Kräutern,
Getier und anderen Kreaturen die Macht
gegeben habe, die vier Elemente wieder
ins Lot zu bringen. „Ein Kraut strahlt Hit-
ze aus, ein anderes kühlt, ein jedes wirkt
nach dem Grad seiner Natur und seiner
„Complexien“. Auch seien viele Kreatur-
en auf der Erde und im Wasser dem Men-
schen gegeben.

Nach weiteren Ausführungen über die
großartige Schöpfung sowie die Heilung
der Krankheiten kommt der Verfasser
noch einmal auf den Grund der Anlegung
seines Buches und er schreibt: „Na demm
mate auer de minschen up erden nicht gro-
teres nicht eddelers schaffen hebben wen
sines leues syntheyt, het yck nicht etliker
nicht mutter, nicht hilligher werk effte ar-
beyt begann mochte.“ („In dem Maße als
die Menschen auf Erden nichts Größeres
und Edleres haben als ihres Leibes Ge-
sundheit habe ich nichts edler und mutiger
gefunden als das heilige Werk der Arbeit
zu beginnen“.)

Er habe, so berichtet der Herausgeber
im weiteren Verlauf, das Werk durch ein-
nen gelehrten Meister der Arznei in Gang
setzen lassen, eines solchen, der nach sei-
ner Meinung den bewerten Meistern der
Arzneikunde Galen, Avicenna, Serapios,
Dioscurides, u. a. entspricht. So habe er
viele Kräuter und deren Kraft und Natur in
einem Buch zusammen gebracht. Und als
er dabei war, die Kräuter nach ihrer Ge-
stalt und Farbe zu betrachten, fiel ihm auf,
dass viele Kräuter in Deutschland nicht
wachsen.

In den darauffolgenden Zeilen berich-
tet der Autor, dass er die Kräuter in ihrer
richtigen Gestalt und Farbe nicht anders
als vom Hörensagen habe darstellen kön-
nen und dass das angefangene Werk nur
unvollkommen darstellbar war. So ent-
schloss er sich, vermittelt göttlicher Gna-
de, zum Heiligen Grabe zu ziehen. Er zog
auch zum Berge Sinai zu den Heiligen
Jungfrauen von St. Katherinen (...).

Doch damit solches Werk nicht unvoll-
kommen bliebe, auch um seiner eigenen
Seligkeit willen, habe er sich schließlich



Mandradora feminea (lateinisch), die frauliche Alraune (Kap. 307)

Einige Meister der Arznei sprechen davon, dass die frauliche Alraune in der Arzneikun-
de gebraucht wird und nicht die männliche. Wie dem auch sei oder auch nicht, braucht
man sie alle beide und sie haben beinahe eine Natur an sich.

Platearius, ein salernischer Arzt um 1150 n. Chr. untersuchte ungefähr 300 Arzneiplan-
zen, und er spricht: dass die Rinde der Alraune soweit sie knapp gewogen werde, gelegt
werde an die himmlische Stätte der Frauen, und bringt entweder den Fluss, genannt
Menstruation, oder treibt aus die Todgeburt.

Diese Wurzel zu Pulver gestampft und zu einem Klistier gemacht, lässt ganz wohl, auch
schlafen und ruhen.

Diese Wurzel in Wein gesotten und auf die gichtigen Gliedmaßen gelegt, nimmt und
stillt die Wehen der Glieder.

Die Meister der Arznei sprechen: dass diese frauliche Alraune das selbe taugt wie die
männliche. Deshalb schreibe ich auch nicht mehr davon, als dass das in dem 306 Kap.
beschrieben ist. Da findet man schöne Tauglichkeiten von der Alraune.

einen Maler (Zeichner) von Format und subtiler und geschickter Hand genommen. Und so sei er durch die deutschen Lande gereist: durch Welschland, Histrien, Slavoyen und Wendisches Land, Kroatien, Alba und Zypern bis in das Gelobte Land und in die Heilige Stadt Jerusalem, und von dort durch das kleine Arabien zu dem Berg Sinai. Von dem Berge Sinai nach dem Roten Meer nach Alcey, Babilonien und auch Alexandrien in Ägypten. Und von dort aus ging es weiter in „Cädien“ (?)

Beim Durchwandern solcher Königreiche und Länder habe er sich mit Fleiß – so der Autor – weiter um die Kräuter bemüht, um sie in den richtigen Farben und in der richtigen Gestalt malen zu lassen. Als er wieder mit Gottes Hilfe in deutschen Landen zu Hause war, habe er angesichts der großen Liebe, die er zu diesem Werk gehabt habe, es auch vollbringen wollen. Und so sei es geschehen.

Nachdem der Autor wiederum die Hilfe Gottes angepriesen hat, mit der er das Werk vollbracht hat, kommt er zu folgendem Schluss: Der Name des Buches soll auf lateinisch „Hortulus sanitatis“ sein, auf deutsch „Eyn garden der suntheyt“. In diesem Garten findet man über 400 Kräuter mit anderen Kreaturen, deren Kraft und Widerkraft des Menschen Gesundheit dienen. Normalerweise werden diese in den Apotheken zur Arzneibereitung gebraucht. Deswegen habe er über 500 mit Farben und Formen hier dargestellt. Da-

mit es aller Welt, den Gelehrten und den Laien, zu Nutzen sei, habe er sie ins Deutsche bringen lassen.

Zum Schluss gibt er noch eine Übersicht: Das Buch wird geteilt in fünf Teile. Der erste ist die Vorrede. Der zweite Teil handelt von den Kräutern und anderen Kreaturen. Der dritte wird von den wohlriechenden, auch von den Gemmen, den Früchten, Säften und Wurzeln sein. Ein Register von abführenden und stärkenden Kräutern. Auch von den Edelsteinen, den Tieren und was von ihnen im einzelnen wertvoll ist und der Arznei dient. Der vierte Teil handelt von den Farben des Wassers (der Menschen) und was eine jedwede Farbe bedeutet. Der fünfte Teil und damit der letzte Teil wird ein Register sein, in dem man alle Gebrechen und Krankheiten des Menschen finden wird.

Der „Gart der suntheit“ in der Auflage von 1520 umfasst, unabhängig vom Vorwort, den medizinischen Anweisungen und alphabetischem Register, 688 Positionen. Der Verfasser hat sie als Arzneimittelmanuskripte dargestellt, indem er systematisch die ihm bekannten Pflanzen, Tierdrogen, Edelsteine, Harze einzeln auflistet, beschreibt und zeichnet, und sowohl ihre historische Bedeutung, ihre Erkennung und arzneilich genutzten Teile und schließlich ihre medizinische Anwendung beschreibt. Er kommt damit zu einem wissenschaftlichen Werk, angefügt mit alphabetischem Register, das auf der

Höhe der Zeit steht und schließlich im 16. Jahrhundert die Reihe der „Kräuterbücher“ anführt.

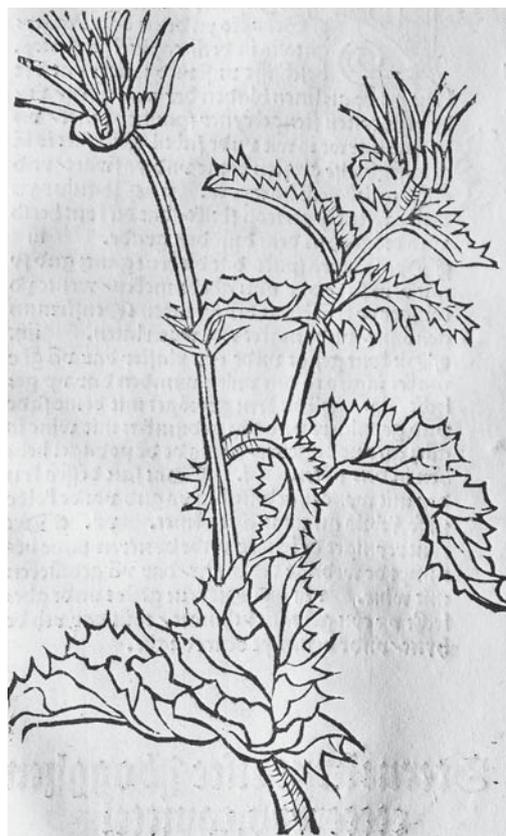
Bemerkenswert ist, dass der Verfasser den geheimnisvollen Drogen des Mittelalters, wie der Alraune, ebenso Raum gibt wie Pflanzen, die bis in die Gegenwart – etwa den Disteln – uns geläufig sind.

Die Alraune

Die unter diesem Namen nicht existierende Pflanze (Alraune = Zauberwurzel, von ahd. Alruna = Geheimnis) ist die Wurzel eines Nachtschattengewächses mit Namen Mandragora. Wegen ihrer menschenähnlichen Gestalt verhiess die Wurzel von alters her Glück, Reichtum und Liebe. Die Pflanze, die nur im Mittelmeerbereich heimisch ist, enthält betäubend wirkende Stoffe, was ihre langanhaltende Beliebtheit erklärt.

Die Weiße und die Krause Distel

Diese zwei Pflanzen mit dem beinahe gleichen deutschen Namen Distel sind nicht Angehörige einer Gattung, vielmehr erklären sich ihre Namen aus der dornigen, disteligen Oberfläche ihres Habitus. Disteln kommen im europäisch-asiatischen Raum sehr häufig vor. Sie sind letztlich Ruderalpflanzen. Dennoch überleben sie und spenden sogar in letzter Zeit Öl aus ihren Früchten.



Krause Distel (deutsch), Kruse Distel (mittelniederdeutsch), Syringus Centumcapita (lateinisch), Büoman (griechisch), Astarucion Fecacul (arabisch) Kapitel 533

Dyoscurides in dem Kap. Syringus spricht: dass dieses Kraut scharf und dornig ist und die Blüten isst man mit Salz, wenn sie anfangen zu wachsen und noch jung sind. Diese Blüten sind breit und scharf und haben einen guten Geruch und eine rostige Farbe. Dieses Kraut hat viele Stengel auf denen runde Knospen sitzen. Die sind auch scharf und dornig. Und die Wurzel ist außen schwarz und innen weiß. Diese Disteln wachsen gerne an steinigen Bergen.

Die Meister der Arzneien sprechen, dass diese Disteln sind heiß und feucht im zweiten Grad.

Die Wurzel von dieser Distel, abgekocht auf die heißen Geschwüre gelegt, nimmt die Hitze daraus.

Von den Blüten der Distel getrunken, nimmt die Schwellung in der Kehle.

Der Saft von dieser Wurzel getrunken macht gutes Wasser lassen.

Ein Pflaster aus dieser Wurzel gemacht und auf die hitzigen Geschwüre gelegt, nimmt die Hitze daraus und ...?

Die Wurzel dieser Distel in Honig gebeizt und Teile davon genutzt, macht große Begehrlichkeit und vermehrt die Saat in den Menschen und reizt ihn zur Unkeuschheit.

Diese Wurzel, so genutzt macht gutes Blut in den Menschen. Und dieselbe Kraft hat auch die Moorswurzel an sich, Pastinaca genannt.

Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün, ... – Pastor Johann Georg Overbeck

Von Michael Kurz, Bad Goisern, Salzkammergut, Österreich

Was hat das zur Jahreszeit passende bekannte Lied „Komm lieber Mai“, das von Mozart vertont wurde, mit dem evangelischen Pfarrer Overbeck zu tun? Es stammt aus der Feder seines Bruders Christian.

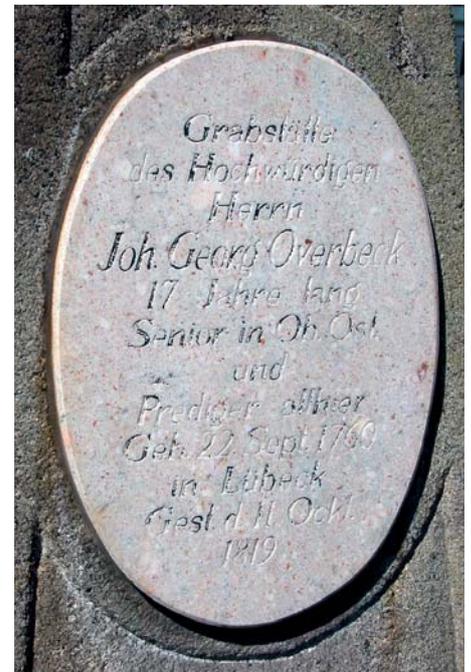
„Es war am 13. Mai 1802, da ich auf einer beschwerlichen Reise mit meiner geliebten Familie aus Dornbach in Oberkärnten hier eintraf“, so beginnt Johann Georg Overbeck seine Aufzeichnungen über seine Tätigkeit im Salzkammergut. Etwa zeitgleich zog wie erwähnt in unmittelbarer Nachbarschaft der katholische Pfarrer Paur ein. Overbeck begann damit einen mehr als 17-jährigen Dienst in der evangelischen Muttergemeinde Goisern, der bis zu seinem Tode 1819 reichte. 1807 berichtete ein früher Tourist über den Ort: „[es hat] ein protestantisches Bethaus, an dem ein Bruder des bekannten Dichters Overbeck als Pastor steht.“ Offensichtlich wunderte sich der Reisende, hier einen Verwandten eines damals weitum geschätzten Lyrikers anzutreffen. Tatsächlich stammte Overbeck aus einer angesehenen und wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Lübeck, wo er am 24. Dezember 1759 geboren wurde. Der „bekannte Dichter“ war sein um vier Jahre älterer Bruder Christian Adolf (1755-1821). Die Overbecks hatten schon mehrere Pastoren gestellt, also war es für Johann Georg nicht außergewöhnlich, Theologie zu studieren, während Christian das Rechtsfach beschrift, ein weiterer Bruder Karl wurde Kaufmann in Königsberg und Riga. Christian Adolf machte bald Karriere, trat in den Rat der Stadt Lübeck ein und wurde 1800 Senator. 1814 übernahm er in der schwierigen nach-napoleonischen Zeit sogar das Amt des Bürgermeisters. Trotz seiner Staatsgeschäfte fand er Gelegenheit, Gedichte zu schreiben, die ihn schon in den 1790er Jahren weit über Lübeck hinaus berühmt machten. Seine Poesie war allgemein beliebt und so vertonte auch Wolfgang Amadeus Mozart seine schönen Verse „Komm lieber Mai“, das als zeitloses Kinderlied ins Volksgut einging. Als „liebenswürdiger Dichter“ musste er auch unserem Gast von 1807 begegnet sein. Damals war Christians Sohn Johann Friedrich Overbeck (1789-1869) noch weit gehend unbekannt.

Später jedoch sollte der Sprössling als wesentlicher Vertreter der sogenannten „Nazarener“ (einer Maler-Verbindung) bekannt werden, der die neue Frömmigkeit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch seine Bilder wesentlich prägte. 1807 war er noch Schüler an der Kunstakademie in Wien, bald jedoch übersiedelte er nach Rom und schuf dort bedeutende Werke, die heute noch in vielen Galerien hängen (z. B. Pinakothek in München). Der jüngere Overbeck beeinflusste später auch Moritz von Schwind und Leopold von Kuppelwieser, von dem Altäre und Innenräume der katholischen Kirchen von Ischl, Goisern und Altaussee

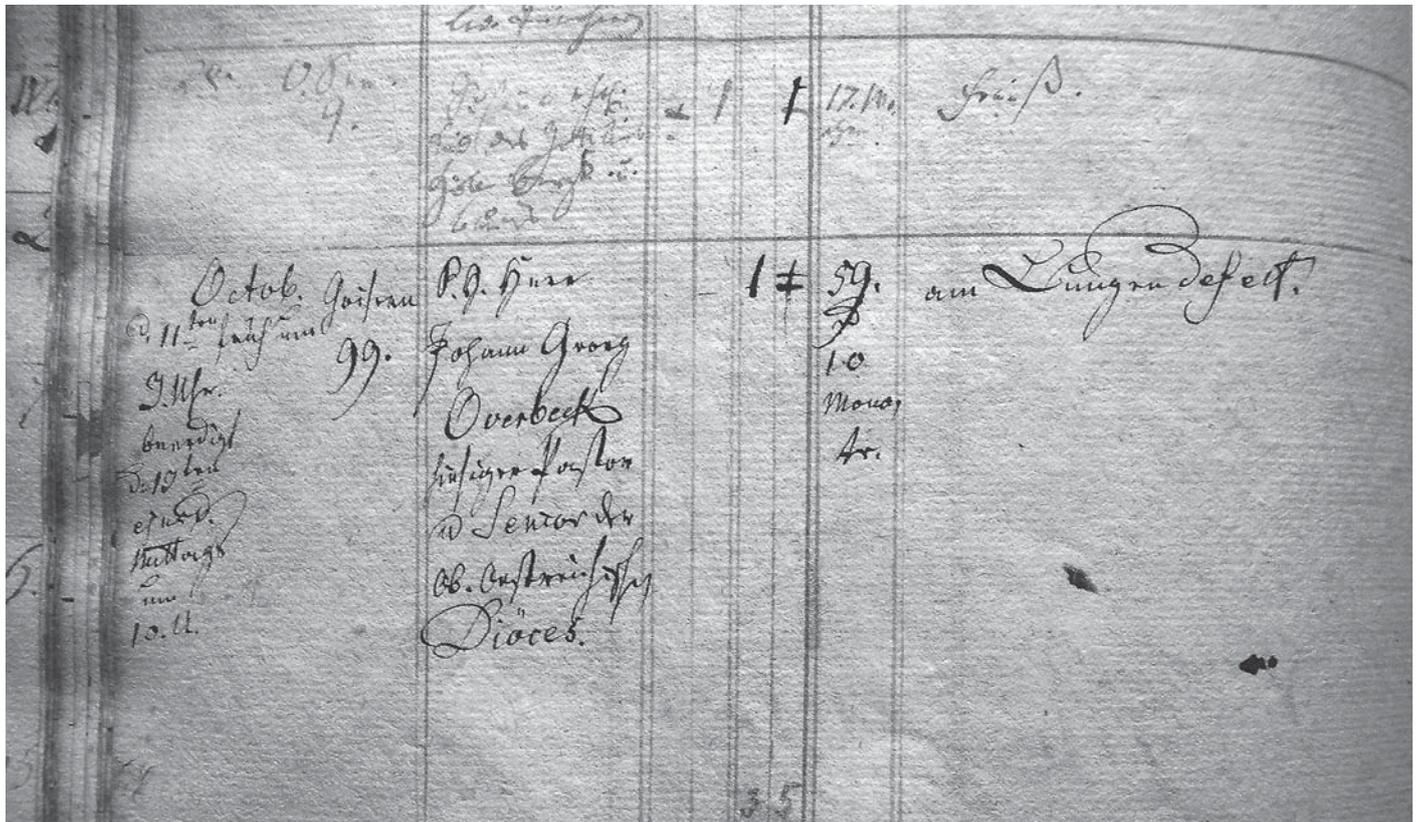


gestaltet wurden. Ob Friedrich seinen Onkel Johann Georg in Goisern je besuchte, ist nicht bekannt, aber möglich. Der Pastor wuchs also in einer liberalen bürgerlichen Familie auf, die ihrer Zeit ihren Stempel aufdrückte. Der Protestantismus in Norddeutschland war allerdings von der Aufklärung durchdrungen und hatte sich wesentlich weiter entwickelt, als die Untergrundkirche der österreichischen Lutheraner. Dies war das Dilemma, das in Overbecks Wirken bald zu Tage trat, dass er für die konservativen Gläubigen zu fortschrittlich war. Johann Georg studierte in Jena evangelische Theologie. Vermutlich trat er bald nach dem Tole-

ranzpatent 1781 eine Stelle in Wien an. Von dort wurde er im Oktober 1784 in die kleine Gemeinde Weißbriach in Kärnten berufen. Die erste Zeit nach dem josephinischen Erlass war schwierig für die neuen protestantischen Gemeinden. Es fehlte überall an Geld. Auch das Salär für den Pastor war äußerst schmal bemessen und reichte kaum zum Leben. Trotzdem konnte Overbeck 1785 in ein neues Pfarrhaus einziehen. Im Mai 1787 wechselte er in die Steiermark und folgte damit dem Ruf der Ramsauer Gemeinde auf der anderen Seite des Dachsteins. Inzwischen dämmerten neue Zeiten herauf, die Französische Revolution und ihre freisinnigen



Ideen zogen auch den jungen Theologen in ihren Bann. Die rasche Radikalisierung des Volksaufstandes, die Enthauptung Maria Antoinettes (Tante Kaiser Franz II.) und die zunehmend kriegerische Haltung der Republik Frankreich entfremdeten das geistige Österreich zunehmend von diesen Gedanken. 1793 bis 1795 deckten die Behörden eine fanatische Republikanergruppe auf, die unter dem Namen „Jakobiner“ vermeintlich eine Verschwörung gegen den Monarchen plante. Dies führte zu einer allgemeinen Verhaftungs- und Verfolgungswelle aller Sympathisanten, zu deren Einzugsbereich auch Overbeck gezählt wurde. Denunzianten zeigten ne-



ben zwei katholischen Priestern auch den Pastor an. Der „Verbreitung von Büchern und Flugschriften, die die Französische Revolution verherrlichen“ angeklagt, wurde er amtsenthoben. Johann Georg nahm die Suspendierung allerdings nicht einfach hin, sondern verteidigte sich erfolgreich und konnte schlussendlich seine Unschuldigkeit vollständig belegen, was zu seiner Wiedereinsetzung führte. Trotzdem war er kompromittiert, weshalb er 1798 nach Dornbach, wiederum in Kärnten, wechselte. Von dort zog er – wie eingangs erwähnt – 1802 nach Goisern. So fand er sich in seiner permanenten (und letzten) Wirkungsstätte ein. Noch im selben Jahr hatte er in der verheerenden Pocken-Epidemie von 1802 seine Feuertaufe zu bestehen. Overbeck fand im Salzkammergut etwas bessere Verhältnisse als anderswo vor, da das Salzoberamt zum

Teil auch die Besoldung der evangelischen Pfarrer übernahm. Auch seine Reisekosten bekam er von der Saline ersetzt. Dessen ungeachtet hatte auch er Schwierigkeiten, in den Zeiten hoher Inflation seine wachsende Familie zu ernähren. Die Bitte um einen Teuerungszuschlag wurde abschlägig beschieden, doch immerhin durfte er seinen Gemüsegarten um einige Meter vergrößern. Oft mussten auch die ohnehin ärmlichen Gemeindemitglieder ihrem Seelsorger aushelfen. Sie versprachen, ihm Heu zur Haltung von Ziegen zu liefern. Zu leiden hatte der Priester auch unter dem neuerlichen Einfall der Franzosen 1805. Overbeck lebte sich gut ein und hatte regen Kontakt zur Obrigkeit. 1817 konnte dann im neuen Bethaus die 300-Jahr-Feier der Reformation begangen werden. Dann aber erlahmten seine Kräfte und er wurde 1819 knapp 60-jährig aus

der Mitte seiner Gemeinde gerissen. Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersohn und Sohn des Gosauer Pfarrers, Johann Theodor Wehrenfennig. Auch sein 1806 geborener Sohn Karl wurde Pfarrer und lehrte später in Attersee. Joseph Valentin Paur waren noch zwei Jahre länger in Goisern beschieden, bis auch dieser zweite „Vater der Toleranz“ das Salzkammergut verließ, doch ihr Erbe wirkte weiter. Seiner Tatkraft waren viele kleine und größere Reformen zu verdanken. Er war es auch, der den Neubau des Bethauses ab 1813 energisch vorantrieb. An die behördliche Anordnung, keine an Kirchen erinnernde Rundfenster einzubauen, hielten sich die Goiserer jedoch nicht.

Dr. Michael Kurz ist Historiker mit Forschungsschwerpunkt Oberösterreich. In Bad Goisern leitet er das Fernstudienzentrum BASIS. Soeben von ihm erschienen: Bad Goisern, Sutton-Verlag, 2009.

Advents- und Weihnachtsmusik in der Propsteikirche

Besondere Klangfarben waren am 5. Dezember in einem Konzert des Kammerchores „Cantus Lübeck“ unter Leitung von Heiner Arden zu hören. Neben Werken aus der Romantik von Becker und Mendelssohn Bartholdy waren es zeitgenössische Chorsätze, die aufhorchen ließen. Der Kammerchor löste diese z. T. recht anspruchsvollen Aufgaben

mit viel Engagement. Stimmlich war vor allem der Sopran besonders präsent. Aus den Frauenstimmen heraus waren auch einige Soloaufgaben zu besetzen, was insbesondere in dem Hauptwerk des Abends, den „Ceremony of Carols“ von Benjamin Britten gut gelang. Hier gesellte sich zum Chor die von Johanna Meier sensibel gespielte Harfe hinzu.

Die Harfenistin hatte zuvor schon in einer Fantasie für Harfe von Saint-Saëns Gelegenheit gehabt, ihr technisches und musikalisches Können eindrucksvoll zu demonstrieren. Ein schönes Konzert der eher leisen Töne, das dem eigentlichen Ansinnen der Adventszeit zur Einkehr und Besinnung entsprach.

Arndt Schnoor

Jugend kulturell: Höhepunkte aus Musicals

Von Arndt Voß

Die letzte Veranstaltung von „Jugend kulturell“, der Kulturförderung für junge Talente, die die HypoVereinsbank zugleich engagiert wie kontinuierlich durchführt, brachte eine Begegnung mit der in Deutschland einzigartigen „Stage School“. Sie ist ein 1985 in Hamburg gegründetes privates Institut für Bühnenkunst, das die Absolventen nach drei Jahren als staatlich anerkannte Bühnendarsteller verlassen. Mit 19 jungen Darstellern kam sie am 8. Dezember 2009 in den großen Saal der Musikhochschule nach Lübeck.

Vorgesehen war, eine geschlossene Produktion zu bieten. Wie es aber bei Schulen ist, stehen Mitwirkende nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung oder werden kurzfristig anders benötigt. So musste man umdisponieren und präsentierte ein buntes

Allerlei mit für sich stehenden Nummern aus eigenen Schöpfungen oder fertigen Werken, zumeist Musicals. Spärliche Requisiten und kaum Kostüme gaben dem Auftritt zudem einen Workshop-Charakter, bei dem die jungen Bühnenkünstler, alle noch in der Ausbildung, ihr anerkanntes Fundament im Stimmlichen, in der Darstellung und auch im Tanz zeigen konnten.

Kurzweilig war das, aber ohne roten Faden. Andererseits war der Abend grundehrlich, weil die jungen Darsteller ohne technische Hilfsmittel auskommen mussten. Gegen einen klangvollen Konzertflügel – Paul Baeyertz begleitete darauf einfühlsam – anzusingen, dabei den Saal mit der Stimme und die Bühne darstellerisch zu füllen, war eine fordern-

de Aufgabe, zumeist auf einem erfreulichen Niveau bewältigt. Aus der Fülle der Einzel- oder Gruppenleistungen stachen zwei hervor, Bastian Kohn mit „Herr Zellophan“ aus „Chicago“ und „Anything Goes“ von Cole Porter, beides sängerisch, tanzend und steppend gekonnt dargeboten, und dann Judith Bloch mit ihrem „Monolog für mich“ und dem Titelsong aus „Cabaret“. Mit eindrucksvollem Gestaltungstalent und voller Stimme gewann sie das Publikum für sich. Am eindringlichsten gelangen die reinen Tanzszenen, immer zu eigenen Choreographien und immer mit einem tragischen Unterton.

Das Publikum war von der Vielfalt beeindruckt und bedankte sich mit starkem Beifall.

Werktreue

Eine Glosse von Günter Kohfeldt

Als begeisterter Wagner-Fan gehe ich so oft wie möglich mit Freude in die Lübecker „Siegfried“-Inszenierung. Bei einem meiner letzten Besuche wurde allerdings diese Freude ein wenig geschmälert. Neben mir nämlich saß ein Herr, der beim ersten Auftritt des Bären vor sich hinmurmelte: „Schade!“ Ich fragte ihn gleich in der Pause, ob ich recht gehört hätte. „Ja, natürlich!“, antwortete er, „es entspricht doch überhaupt nicht der Werktreue, einen Statisten als verkleideten Bären auf die Bühne zu bringen.“ Ich antwortete verblüfft, dass man doch wohl keinen lebenden Bären einsetzen könnte. Mein Gesprächspartner reagierte etwas hochmütig, ob ich denn nicht wisse, dass Stefan Mikisch in seiner Einführung zum Bayreuther „Siegfried“ darauf hingewiesen habe, dass für die Amerikaner derlei selbstverständlich sei. Etwas verlegen erwiderte ich, der Lübecker Tierpark sei ja nun geschlossen und an die Kosten müsse ja auch gedacht werden.

Mein Nachbar beklagte nun wortreich, dass Pilavacchi in seiner Inszenierung geradezu mit Lust viele tote Tiere erscheinen lasse. Im ersten Bild erkenne man unter anderen Vögeln einen ausgestopften Adler und im Schluss-

bild prange Brünnhilds Pferd Grane als Pappmaché-Kopf an der Wand. Offenbar war auch er nicht zum ersten Mal im „Siegfried“.

Nun aber fühlte ich mich herausgefordert. Ich fragte etwas süffisant, ob er denn überhaupt nicht bemerkt habe, dass eine lebende Schlange und ein Hund das Bühnengeschehen bereicherten. „Aber nein“, entgegnete er mit ironischem Lächeln. Diese Bühnenerscheinungen seien doch geradezu lächerliche Arabesken, bloß für das Amusement des Publikums, und das entspreche nun wirklich nicht dem Ernst des Stückes.

Soviel Ignoranz überstieg meine Toleranzschwelle. Offenbar sei ihm der Tiefsinn der Inszenierung entgangen, konterte ich. Zunächst einmal sei es doch ganz offensichtlich, dass die Schlange eine Präfiguration des Fafner-Drachens sei; denn aus der Geistesgeschichte sei es ja bekannt, dass die Schlange eine Reduktionsstufe des Drachen sei. Übrigens müsse er doch wissen, dass Wotan gewissermaßen identisch mit der Schlange sei.

Jetzt fiel er aus allen Wolken und stotterte: „Wieso denn das?“ Ich war nun gar nicht mehr zu bremsen und schüttelte meinen Wissensschatz hemmungslos über ihn aus: „Nach der Edda ist es doch

so, dass Wotan in Gestalt einer Schlange in die Tiefe eines Berges eindringt, in dem die Riesin Günlöd den Met der Weisheit hütet. Wotan trinkt drei Kessel davon, erreicht als Schlange wieder die Oberwelt und schwingt sich als Adler empor. Pilavacchi hat also die Quellen genau studiert. Schon am Anfang lässt er Siegfried einen Adler präsentieren und zeigt auch, dass Wotan keinerlei Angst vor der Schlange hat. Er ist eben auch der Herr der Tiere.“

Mein Kontrahent wirkte nun total konsterniert und nur mit Mühe rang er sich die Bemerkung ab: „Sie müssen doch aber zugeben, dass der Hund, der über die Bühne läuft, nun wirklich das Letzte ist! Der war doch nur noch zum Lachen!“

Auch hierzu hatte ich, nicht wenig stolz auf mich, die passende Erwiderung, dass ihm auch in diesem Punkt leider eine wesentliche Aussage entgangen sei. „Der Hund nämlich ist zu deuten als eine Metamorphose des Fenriswolfs, der zusammen mit der Mitgardschlange die Götterdämmerung herbeiführen wird. Also ist auch er eine Präfiguration von Wotans Untergang – und das ist ja der Subtext des „Siegfried“.“

Etwas erschöpft seufzte mein Gesprächspartner: „Können Sie Ihre Interpretationslatte nicht etwas tiefer hängen?“ „Selbstverständlich“, räumte ich ein: „Wotan ist auf den Hund gekommen.“

Rückblick auf die Sommerausstellung der Overbeckgesellschaft 2009

Die Familie hält sich zurück

Von Birgit Böhnke

Heike Ollertz

Familienportraits aus dem Behnhaus (Kindermann, Godtknecht, späteres 19. Jh.) mischen sich unauffällig unter die aufwändig gerahmten fotografischen Familienstillleben von Heike Ollertz, wandfüllend über- und nebeneinander angeordnet, und erzählen von der frühen Einverleibung des Sujets durch das Medium Fotografie, verbunden mit einer wachsenden Anzahl der Portraitierten – viele auf einen Streich – und der Portraits pro Familie. Als Momentaufnahmen – ausgesuchte Teile eines unvollständigen Puzzles – verkünden sie nach wie vor familiäres Glück und relativieren es zugleich. In der zitierten Petersburger Hängung begegnen sich Repräsentationswille und eingebübte Geltung des einen Portraits. Familiärer Besitzerstolz verschränkt sich in der gezielt plakativen Auswahl der gerahmten und dann doch ostentativ beliebig über die (Pinn-)Wand verstreuten Motive mit locker-flockiger Koketterie. Prädikat: wertvoll; Garderobe: zwanglos. Dem schillernden Status des einzelnen Gruppenbildes entspricht der Umstand, dass sich hier mehrere mit der Fotografin befreundete Hamburger und Berliner Familien in ihren Interieurs selbst inszenieren und einander übertrumpfen. Die Fäden laufen in der Biografie der Fotografin zusammen, der gemeinsamen Bekannten; das Patchwork ergibt ein Portrait ihres Lebensumfelds.



Heike Ollertz – „Familie Muller“ 2008



Videostill aus „Granny 2005“ von Özlem Sulak

Mirja Schellbach

Mirja Schellbach macht sich im Zuge einer fortschreitenden Bestandsaufnahme im Lübecker Raum fremde Familien gefügig. Die Familienmitglieder – auch darauf müssen sie sich einlassen – werden entsprechend einer aus der vorgefundenen Situation entwickelten Aufstellung platziert. Ihr Verharren, ein statisches, retardierendes Moment, teilt sich erst auf den zweiten Blick mit und entrückt die Szene fast unmerklich der alltäglichen Umgebung. Die angedeutete Konstellation rührt versuchsweise an einer Fassade, die als gestelltes Bild doch nur eine Außenansicht liefert und die Darsteller vor übereilten Rückschlüssen auf das familiäre Binnenklima schützt.

Année Olofsson

Année Olofsson sprengt die schonende Distanz zum Sujet in Personalunion mit Vater und Mutter auf, deren Hände sich unter der hauteng anliegenden Kleidung der Künstlerin subkutan in Hals oder Oberarme eingraben: Verinnerlichte Übergriffe, die sich noch auf die abgewandte, abwesende erwachsene Tochter erstrecken. Missglückte Abgrenzung,

Paranoia, inzestuöser Voyeurismus: Themen, denen sich Olofsson mit eiserner formaler Disziplin unter Mitwirkung ihrer leiblichen Eltern aussetzt (was für ein erstaunlich offenes Verhältnis sprechen könnte). Die titelgebende Benimmregel „Die Familie hält sich zurück“ – Einstimmung auf das Verhalten bei Tisch vor geladenen Gästen – erfährt im internen Gebrauch wenig Beachtung. Mag sein, dass es gute und heikle Gründe gibt (die Mehrzahl der ausgestellten Arbeiten legt es nahe), die kurze bzw. fehlende Distanz zur Elterngeneration anhand der Auseinandersetzung mit den Großeltern zu überspringen.

Peter Lütje, Annelies Strbas

Peter Lütje lagert das Zwiegespräch mit dem Großvater aus in einen Dialog zwischen handwerklichen und kunstnahen Objekten, Abkürzungen verwandter Lebensentwürfe: Lässig eingekleidete Kippfigur und zerknüllte verworfene Skizze versus ausgewogene Akkuratess des großväterlichen Schiffsmodellbaus, der dem seemännischen Brotberuf sekundiert. Annelies Strbas Tableau verschattet, auf annähernd ein Format vergrößert, unter der Lupe erst recht undeutlicher

Fotografien von Freunden, den eigenen Kindern, entfernten serbischen Verwandten, ebnet Entstehungszeit und -ort ein zu halb blinden Flecken auf einer melancholischen Landkarte, durch Rekonstruktionsversuche der inneren Vorstellung bis zur Unkenntlichkeit anverwandelt. Selbst Dokumente des Verschwindens verschmelzen sie mit der schwachen Gedächtnisspur.

Özlem Sulak

Der Verlust (des familiären und kulturellen Zentrums, der Lebensperspektive) artikuliert sich selten so lebhaft wie in der Videoarbeit „Granny“ (2005) von Özlem Sulak. Großmutter und Tante, wie Schulmädchen auf dem Sofa lungernd, schildern die Zwangsumsiedlung aus der westlich geprägten Gesellschaft des Sarajevo der 30er Jahre in die bäuerliche Enge und Bildungsferne Anatoliens mit beißendem Humor und einer Verve, als hätte die entleerte Mitte ihr Temperament zentrifugal an die Peripherie verschleudert.

2007 begibt sich Özlem Sulak eigenhändig auf Spurensuche nach Osteuropa, reist stellvertretend für die Großmutter ins Sarajevo von heute, empfängt von ihr via Handy die einem stattlichen, verlorenen Sarajevo von vorgestern entlehnte Wegbeschreibung zum Elternhaus. Die Kameradokumentation, am Laptop vorgeführt, verkraftet die Großmutter nur in kleinen Dosen (Videoarbeit „Vratnik 13“). In vollkommener Harmonie mit dem komfortablen Lebensumfeld („People have nice homes“) tönt Gelassenheit („I don't have an ounce of tension in my body“) aus den adretten Mündern zweier wohlsituerter Westcoast-Ehepartner, die nicht müde werden, sich zwischen Küchenzeile, Couch und Kamin ihres von niemandem bestrittenen dauerhaften Glücksgewinns zu versichern.

Corinna Schnitt

Corinna Schnitts Videoportrait löst sich schließlich in absichtsloses Wohl-

gefallen auf, kippt in eine süßliche Paradiesesvision, die den Verdacht nährt, dass man es hier mit einer an Modellen exerzierten (exaltierten) Milieustudie zu tun hat. (Eine vergleichbare Raffinesse, dies sei nur am Rande bemerkt, trauen wir der fotografischen Arbeit zu, die parallel zur Ausstellung das Sonderheft der Lübeckischen Blätter zum Tag der offenen Tür covert: das Sippenbild als ethnologische Fiktion einer durch geistige Verwandtschaft verbundenen Gruppe.)

Eva von Platen

Das kindlich-böse bundesdeutsche Pendant führt nebenan Eva von Platen vor („Hasi“, Videoarbeit 1998): Unter der flauschigen Hasenkostümierung der Bewohner von Wald und Flur steckt hasch mich!, die Ein-Kind-Familie aus dem Bekanntenkreis, maulend, zankend, einander verbessernd, Vater und Mutter infantilisierte Spielgefährten mit schubhaften autoritären Anwendlungen – der normale Kinderkarneval eben.



Blick in die Ausstellung – Annelie Štrba: *Ware Iri Ware Ni Iru*, Fotoinstallation

Muss die Hansekönigin abdanken?

Eine Glosse von Manfred Eickhölter

Nachdem von politisch berufener Seite im Hochsommer durch gezielte Informationsstreuung (Dr. Raimund Mildner an die Lübecker Nachrichten) lanciert worden war, die Königin der Hanse sei bereit, sich für eine Performance im Rahmen des neuen Stadtmarketing- und Tourismuskonzeptes unter dem megacoolen Slogan: „Lübeck, Königin der Hanse“, zur Verfügung zu stellen, setzte landauf landab eine hektische Suche nach triftigen Einwänden ein. Die LTM (Lübeck-Travemünde-Marketing) berief einen hoch dotierten Expertenbeirat, der Anregungen und Kritik sammelte. Es könne nicht sein, dass entweder die Königin, oder aber Lübeck Schaden nehmen sollte durch eine Langzeitkampagne, deren Ziel es ist, bildungsbeflissene und bildungsferne Schichten zu einem Besuch an die Trave zu bewegen.

Schon nach wenigen Tagen meldete sich ein Internetfahnder: Der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde werbe seit mehr als einem Jahrhundert mit dem Spruch: „Lübeck ist mehr als nur Königin der Hanse“. Vertreter des Königinnenhauses (Frau Schopenhauer, Frau Peters-Hirt) und des Marketingklubs (Die Herren Gaulin und Wißkirchen) einigten sich nach wochenlangem Ringen auf die Kompromissformel: „Lübeck-Hanse-Königin:

wer ist mehr?“. Der Verein lenkte ein und änderte seinen Internetauftritt.

Inzwischen stapelten sich Anfragen von neugierig gewordenen potenziellen Stadtbesuchern. So fragte ein munterer Bauernbursche aus Garmisch-Patenkirchen an, wer denn wohl der König der Hanse gewesen sei, Lübeck sei ja bloß nur die Königin. Prof. Hammel-Kiesow formulierte eine sachliche Klarstellung, die über DPA verbreitet werden musste: Die Hanse habe ihrer Struktur nach weder eine Königin noch einen König gekannt. Er sei im übrigen nicht grundsätzlich dagegen, dass für die Hanse mit allem und jedem geworben werde, getreu dem Motto: Hauptsache, es klinge gut und jeder kann sich dabei denken, was er will. Er rate deshalb, Lübeckflüge zu buchen, solange es noch welche gäbe und sich eine Eintrittskarte für das zukünftige Hansemuseum zu besorgen. Ein Forscherteam stehe kurz vor dem Durchbruch bei der Klärung der Frage, ob jener Verseschmied des 15., 16. oder 17. Jahrhunderts, der seinerzeit die Formulierung in die Welt setzte, ein Stadtlob oder eine Verspottung der Stadt im Sinn gehabt habe. Indizien sprächen dafür, man habe der Königin von England, Elisabeth, der Ersten, im Streit mit der Hanse um den Stahlhof jenes vielgesichtige Gebilde Hanse nur durch ein einfaches Bild verständlich machen

können, deshalb sei Lübeck, eigentlich die Hauptstadt der Hanse, aber dann doch auch wieder nicht, prägnant und konzise als Königin der Hanse bezeichnet worden und somit auf Augenhöhe mit der Queen geraten. Die Forschungsergebnisse würden im Hansemuseum lebendig und anschaulich inszeniert.

Den Befürwortern der Kampagne kamen trotz der Klarstellungen Zweifel, ob der Slogan „Lübeck, Königin der Hanse“, nicht zuletzt doch auch Verwirrung stiften könnte. Die Königin selbst gab sich gelassen. Ihr gefällt das muntere Gerede, heißt es aus den im allgemeinen gut unterrichteten Kreisen. Nun aber kam vor wenigen Tagen eine heikle Anfrage aus Travemünde: Der Ortsrat will geklärt wissen, in welchem Sinne man die Formulierung, Travemünde sei die schönste Tochter der Königin der Hanse, auszulegen habe. Wenn es stimme, dass die Königin ledig geblieben sei, welchen Status habe dann ihre Tochter Travemünde? Zähle sie zur legitimen Familie oder müsse man sich inskünftig als schönster Kegel desavouiert fühlen?

Wie die Grünen Blätter in Erfahrung bringen konnten, bereitet Bürgermeister Bernd Saxe derzeit ein geheimes Treffen mit der Hansekönigin vor, Ort der Begegnung könnte die Lisa von Lübeck sein. Der Hansische Geschichtsverein soll dem Bürgermeister vorgeschlagen haben, er möge der Königin den Thronverzicht nahelegen. Dieser gegenüber hat noch niemand sich getraut, die Anfrage aus Travemünde zu Gehör zu bringen. Ihr Grünes Blatt bleibt am Ball.

„Man bedarf erer ock nicht.“

Chronik der Juden von Albrecht Schreiber

Von Jürgen-Wolfgang Goette

1992 legte Albrecht Schreiber eine Chronik der Juden in Moisling und Lübeck vor und entwarf dort ein facettenreiches Bild der Rolle und des Schicksals der Juden in Lübeck. Er konnte sich dabei auf mannigfaches Material von Überlebenden der Shoa stützen. Der Titel des Buches lautete: „Zwischen Hakenkreuz und Holstentor“. Jetzt hat er diese Edition überarbeitet und neu aufgelegt. Sie trägt nun den Titel „Gedenke der vorigen Zeiten“ – in Anlehnung an das Bibelzitat „Erinnert euch an ferne Zeiten, fragt eure Väter, wie es früher war, und eure Alten, woher ihr kommt“ (5. Moses, 32.7).

Man kann deutlich 4 Etappen der Geschichte der Juden in Moisling und Lübeck unterscheiden:

1. Jahrhunderte lang werden die Juden ausgegrenzt. Sie dürfen in Lübeck z. B. nicht leben und arbeiten. „Tho Lubeck syn kene Juden, man bedarf erer ock nicht“, wie der Lübecker Geistliche Reimar Kock Anfang des 16. Jahrhunderts formulierte. Ganz im Gegensatz dazu gestattet das dänische Königshaus den Juden, sich in Moisling, das damals unter dänischer Verwaltung stand, anzusiedeln. Bei der Abwehr der Juden spielen materielle Interessen der Lübecker eine große

Rolle, man fürchtet sich vor der Konkurrenz.

2. Erst 1849 – nach einem kurzen Zwischenspiel unter Napoleon – erhalten die Juden in Lübeck das Bürgerrecht. Das Verhalten der Stadt gegenüber den Juden wird nun als eine „der traurigsten Seiten unserer vaterstädtischen Geschichte“ gesehen. Die Lübeckischen Blätter sind Vorreiter im Kampf für die Gleichstellung der Juden. Dort wird die „wahre Darstellung der Judennatur“ gefordert. Fast ein Jahrhundert lang, von 1849 bis 1933, gelingt eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Juden und Nichtjuden. Maßgeblich daran betei-

ligt, so Schreiber, sind herausragende Rabbiner wie Salomon und Joseph Carlebach und jüdische Bürger, die Verantwortung übernehmen. Erich Mühsams Vater Siegfried Mühsam und seine Schwester Charlotte Landau sind z. B. Abgeordnete der Lübecker Bürgerschaft. Höhepunkt dieser positiven Entwicklung ist der Bau einer neuen Synagoge in der St.-Annen-Straße; sie wird 1880 – mit städtischer Hilfe – eröffnet. Allerdings flackern auch in diesen „guten“ Jahren immer wieder antisemitische Tendenzen auf. Manche Publizisten sehen den Untergang der deutschen Kultur, solange man die Juden duldet, „anstatt sie auszurotten oder in Käfige zu sperren“. Auch Heinrich und Thomas Mann äußern sich antisemitisch.

3. Anfang 1933 leben in Lübeck etwa 600 Juden. Der eine Teil kann sich retten, so z. B. auch der mit Charlotte Mühsam verheiratete Rechtsanwalt Leo Landau. Der andere Teil wird von den Nazis ermordet. Am 6.12.1941 werden etwa 100 Juden nach Riga transportiert, nur wenige überleben. Nach Schreiber tun sich beim Kampf um die Entrechtung der Juden besonders Mediziner, Anwälte und Pfarrer hervor. Auch die Lübeckischen Blätter wirken, wie Schreiber belegt, an der Entrechtung der Juden mit.

4. Nach dem 2. Weltkrieg gab es kaum noch jüdisches Leben in Lübeck. Es hatten nur wenige überlebt, und nur wenige kehrten in ihre Heimat zurück. Das änderte sich erst in den 90er Jahren, als eine größere Zahl von Juden aus Russ-



Familie Mühsam (Rosalie, Margarethe, Erich, Hans, Charlotte, Siegfried)

land nach Deutschland kam. Heute leben in Lübeck ca. 700 Juden, also mehr als je zuvor. Es gibt Integrationsprobleme. Die jüdischen Gemeinden kümmern sich aber vorbildlich um diese Flüchtlinge. So ist ein jüdisches Leben wieder in Lübeck möglich geworden. Dass auch heute noch Juden gefährdet sind, machen zwei Brandanschläge auf die Lübecker Synagoge deutlich.

Aus Anlass des 75. Jahrestages der Ermordung Erich Mühsams in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1934 hängt Schreiber noch ein ausführliches anschauliches

Lebensbild des anarchistischen Schriftstellers an. Er nennt Mühsam „einen Revolutionär, der Lübeck liebte“. Ein lesenswertes, bilderreiches und informatives Buch!

Albrecht Schreiber: „Gedenke der vorigen Zeiten“. Illustrierte Chronik der Juden in Moisling und Lübeck. In memoriam Erich Mühsam. Lübeck: Edition Nord 2009. 215 S., 80 Abb., 12,80.

Redaktionsschluss

für das am 16. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 6. Januar.

Liebe Bürgerinnen und Bürger der Hansestadt Lübeck!

Am 6. Dezember 1941 wurden 92 Menschen vom Lübecker Bahnhof aus zunächst nach Oldesloe und dann nach Riga transportiert. Von ihnen überlebten nur vier Männer und drei Frauen. Aus diesem Grunde hat die Lübecker Bürgerschaft am 27. November 2008 auf interfraktionellen Antrag einstimmig bei Enthaltungen beschlossen, bei der bevorstehenden Erneuerung und Umgestaltung des Bahnhofsbereiches, ein Mahnmal zu errichten, das an die Deportation und Ermordung jüdischer Bürgerinnen und Bürger aus Lübeck erinnert. Für den Entwurf des Kunstwerkes soll nun ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben werden. Aus dem städtischen Etat wurden bereits 10.000 Euro als Grundkapital bereit gestellt. Doch es werden noch weitere Spenden benötigt, um ein Zeichen zu setzen, das die Menschen aller Generationen anspricht. Deshalb möchten wir auch im Namen der Lübecker Bürgerschaft alle Lübeckerinnen und Lübecker herzlich bitten, durch eine Spende zur Gestaltung dieses Mahnmals beizutragen.

Spenden werden erbeten auf das Konto-Nr. 101 13 29 bei der Sparkasse zu Lübeck BLZ 230 501 01 unter dem Verwendungszweck „Mahnmal am Bahnhof“ – 0632.000.3680. (Spendenbescheinigungen werden auf Antrag ausgestellt.)

Vielen Dank für Ihre Unterstützung! Herzliche Grüße!

Gabriele Schopenhauer
Stadtpräsidentin

Bernd Saxe
Bürgermeister

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de



21. Januar, 19.30 Uhr
Eine Reise von Travemünde nach Lübeck um 1830
*Günter Meyer, Studien-
 direktor a. D., Malente*

Vortragsraum Museum für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3



Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck e.V.
 16. Januar, 11.00 Uhr
 Fleisshauerstraße 79

Empfang zum Neuen Jahr

Traditionell wird am zweiten oder dritten Wochenende im Januar im Rahmen eines Stiftungsfestes an die Gründung der Geographischen Gesellschaft im Jahr 1882 erinnert. Im Jahr 2010 möchten wir erstmals Mitglieder sowie Repräsentanten und Repräsentantinnen aus Politik und Gesellschaft zu einem Empfang zum Neuen Jahr einladen: sowohl aus Anlass der Gründung des Vereins vor 128 Jahren als auch um an unser wichtiges Anliegen, die Wiedereröffnung des Zeughauses als Museum der Völkerkunde, zu erinnern. Freunde und Freundinnen der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck sind sowieso immer herzlich willkommen.



10. Januar, 19.30 Uhr
Kammerkonzert
Gerard Quinn, Bariton, Mira Teofilowa, Klavier



Verein für Familienforschung e. V. Lübeck

14. Januar 2010, 19.00 Uhr

Genealogischer Abend

Thema und Gestaltung des Vortragsabends liegen noch nicht fest.

Universität zu Lübeck

Im Focus das Leben. Studium generale
 21. Januar, Audimax, 19 Uhr
Trancemedien und Medientrancen
Dr. Wolfgang Hagen, Berlin

Festliches Remterkonzert

Mittwoch, 30. Dezember,
 St.-Annen-Museum, Lübeck
 Mit einem festlichen Konzert lässt das St.-Annen-Museum in Lübeck das Jahr ausklingen. auf dem Programm steht u. a. das V. Brandenburgische Konzert von Johann Sebastian Bach. Es musizieren Hans Jürgen Schnoor (Cembalo), Annegret Siedel (Barockvioline), Dorothee Kunst (Traverso) und das HamburgConsort auf Barockinstrumenten. Beginn ist um 18 Uhr, der Eintritt ist frei.



Freitag, 15. Januar, 19.00 Uhr,
 Audienzsaal, Rathaus
Neujahrskonzert mit anschließendem Empfang

Zu Beginn des Jahres möchten wir unsere Mitglieder und Gäste zu einem italienischen Konzert mit dem Duo Papale und Marra einladen, die uns mit klangvollen Arien und Liedern von Verdi und Donizetti erfreuen werden. Im Anschluss laden wir zu einem Prosecco-Empfang ein.



Dienstag, 19. Januar, 19 Uhr,
 Innovationszentrum,
 Breite Straße 6-8
Die Etrusker – ein geheimnisvolles Volk der Antike

Frank-Detlef Doerr, Zarpfen
 Neuere Erkenntnisse der letzten 20 Jahre haben unser Bild von den Etruskern zum Teil gründlich verändert. Fremd und geheimnisvoll waren den Zeitgenossen die Originalität der Kultur, der Totenkult, die Quelle des unermesslichen Reichtums sowie die Wurzeln für die ausschweifenden

Feste. Der Vortrag soll dazu beitragen einige Rätsel zu lüften.



13. Januar, 17.00 Uhr
 Treffpunkt: Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

Was gehen uns die tropischen Regenwälder an? – Lutz Fäher berichtet

Der Lübecker Forstdirektor a. D. Dr. Lutz Fäher hat 30 Jahre lang in vielen Ländern als „Entwicklungshelfer“ gearbeitet, besonders im heißen Klimabereich der Tropen und Subtropen. Hier herrscht in den Wäldern eine für uns kaum vorstellbare Vielfalt an Tieren und Pflanzen. Aber gerade diese wunderbaren Wälder sind äußerst empfindlich gegen menschliche Eingriffe und Ausbeutung. Wir in Deutschland üben Einfluss auf den Zustand dieser Wälder auf, zumeist ohne es zu wissen: Durch Holzimport, Import von Pflanzenöl, Tierfutter und „Kolonialwaren“, aber auch durch unseren Lebensstil.

FamilienSonntag:

Sonntag, 3. Januar, 11 Uhr
 St.-Annen-Museum, Lübeck

Die bunten Seiten des Mittelalters

Was hatten Wespen und Läuse mit den prächtigen Büchern des Mittelalters zu tun? Diese Frage wird beim Familien-Sonntag beantwortet. Dort geht es um Farbstoffe, Herstellungsverfahren und Maltechniken alter Buchkunst. Und: Wer mag, kann selber mit Farbe und Tinte experimentieren. Die Veranstaltung für Familien beginnt um 11 Uhr und dauert bis 13 Uhr. Preis: 7 Euro für einen Erwachsenen und beliebig viele Kinder, 10 Euro für zwei Erwachsene und Kinder.

Hinweis der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle ist ab 24. Dezember bis zum 4. Januar 2010 geschlossen.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
 Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet
 Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
 E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2009

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS